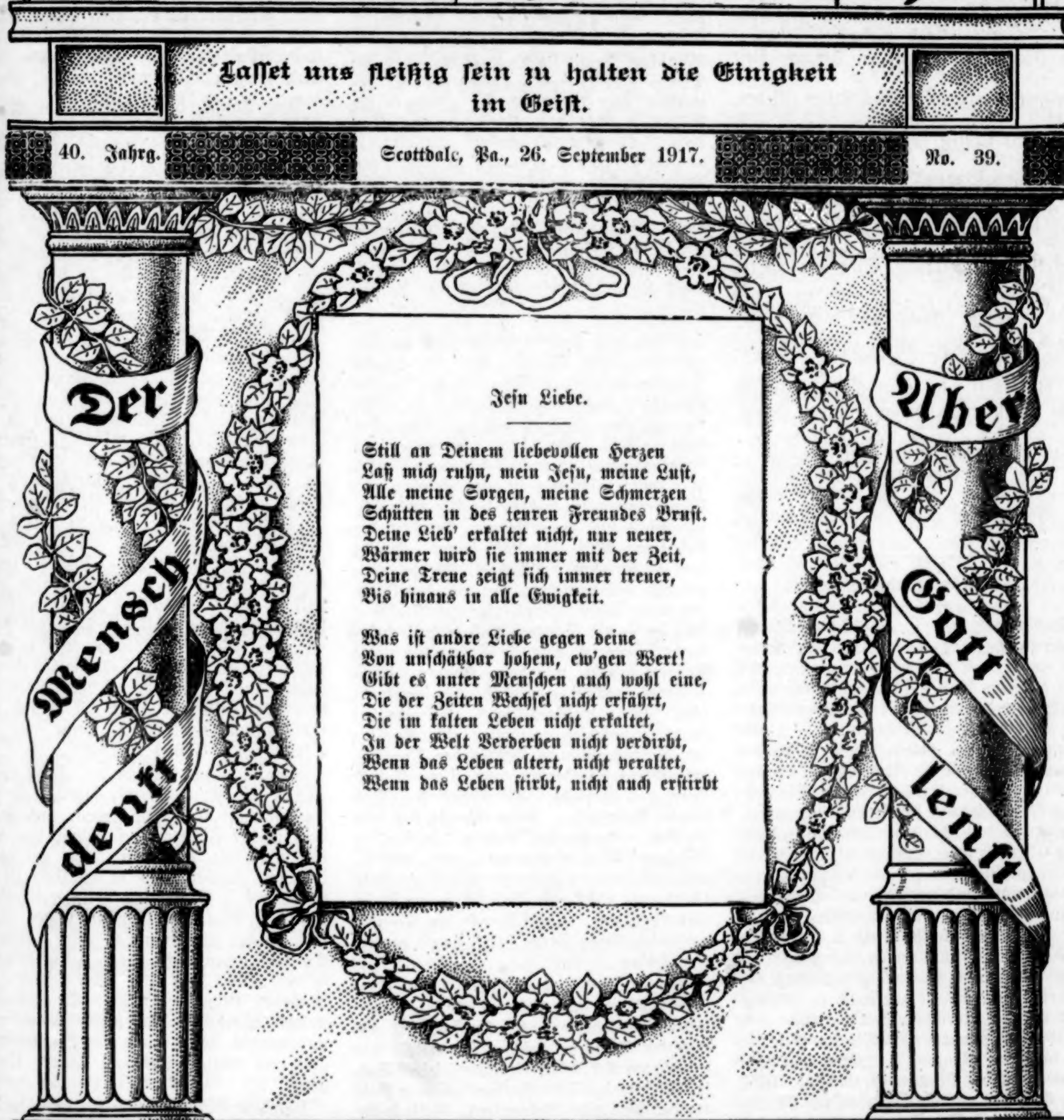
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. Scottdale, Pa., 26. September 1917. No. 39.



Jesu Liebe.

Still an Deinem liebevollen Herzen
Laß mich ruhn, mein Jesu, meine Lust,
Alle meine Sorgen, meine Schmerzen
Schütten in des teuren Freundes Brust.
Deine Lieb' erkaltet nicht, nur neuer,
Wärmer wird sie immer mit der Zeit,
Deine Treue zeigt sich immer treuer,
Bis hinaus in alle Ewigkeit.

Was ist andre Liebe gegen deine
Von unschätzbar hohem, ew'gen Wert!
Gibt es unter Menschen auch wohl eine,
Die der Zeiten Wechsel nicht erfährt,
Die im kalten Leben nicht erkaltet,
In der Welt Verderben nicht verdirbt,
Wenn das Leben altert, nicht veraltet,
Wenn das Leben stirbt, nicht auch erstirbt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

In der Welt habt ihr Angst.

Im Leibe wallen heißt nicht Freude haben,
Nein, Schmerzen tragen, leiden und entsagen,
Im Leibe wallen heißt nicht, sich erlaben,
Es heißt ans Kreuz des eigne Leben wagen.

Im Leibe wallen heißt ringsum gebunden
Die steile Pilgerstraße aufwärts ziehen,
Im Fleisch den Pfahl, im Herzen tiefe Wunden,
Gerüstet, wachend Satans Listen fliehen.

Im Leibe wallen heißt das Wort verstehen:
„Hier in der Welt, da werdet Angst ihr haben,"
Doch heißt's im Glauben auch auf Jesum sehen,
Des Ueberwinderkräfte, Sieg uns gaben.

Im Leibe wallen heißt im Glauben wandeln,
Nicht unsrer selbst sein wollen, sich verzehren,
Ja, bis ins kleinste im Gehorsam handeln
Dem heißgeliebten Heiland nur zu Ehren.

Er unsre Freude, unsre Kraft im Leben,
Er unsre Sonne auf dem rauhen Pfade,
Er unsre Ruhe, Ziel für alles Streben,
Er alles uns in allem — welche Gnade!

H.v.R.

Das Bekennen der Sünden.

Das Wort Jes. 1, 1—18, an Israel gerichtet, bezeugt die völlige Wertlosigkeit äußerer Opfer und Zermonien vor dem heiligen Gott. Welche schwachen Begriffe von der Heiligkeit des gegenwärtigen Gottes offenbaren wir oft! Hier vernehmen wir den vollen Ernst göttlicher Sprache über ein in Unwachsamkeit und Unreinigkeit wandelndes Volk. Die kostbare Wahrheit von der Rechtfertigung allein durch den Glauben haben oberflächliche Christen dazu mißbraucht, ihr Gewissen einzuschläfern. Dies gilt nicht nur von gottentfremdeten Namenchristen, sondern oft auch von unwachsamen Gläubigen. Mancher glaubt durch das Besuchen christlicher Versammlungen, durch das äußere Sichhalten zu den Gläubigen, den Beweis wahren Christeutums zu besitzen. Wie aber sieht es zu Hause aus? Wie im Gebetskämmerlein? Wie im Geschäft, im täglichen Umgang? „Wer sein Ohr abwendet vom Hören des Gesetzes, selbst sein Gebet ist ein Greuel" (Spr. 28, 9). Gott sagt: „Schaffet die Schlechtigkeit eurer Handlungen mir aus den Augen; lasset ab vom Uebeltun" (V. 16). Wen dies ernste Wort zur Ueberzeugung bringt, daß er ein Scheinchristentum besessen hat, der trete in das helle Licht Gottes, bekennen und schaffe fort, was Gott im Wege steht! Gerade zu den Gläubigen sagt der Herr, daß sein Auge und sein heiliges Wort ihr Herz und Leben richtend durchforscht (vgl. Hebr. 4, 11—13.)

Des Herrn große Rede Matth. 23 über die Pharisäer und Schriftgelehrten füllt das ganze Kapitel; sie wird selten betrachtet. Meist liest man sie in der Meinung, das beziehe sich ja auf jene schändlichen, heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten, die Feinde Jesu von damals. Ein großer Irrtum! Der heilige Geist stellt hier einen Spiegel vor allen Menschen, damit sie hineinschauen und die Tiefen ihrer Herzen vor Gott prüfen. Es werden auch heute Mücken geseiht und Kamele verschluckt. Es gibt auch heute übertünchte Gräber. Es ist eine gesegnete und nötige Frage, wenn ich mich selbst prüfe (1. Kor. 11, 28): Bin ich vor Gott das, was ich vor der Welt scheine? Will ich ganz und völlig Jesu unterworfen sein? Möchten wir abtun, was frommer Schein ist! Was habe ich zu bekennen, worin ich anders schien, als ich bin vor Gott?

Adam und Eva versteckten sich im Bewußtsein ihrer Schuld, aber die Liebe Gottes rief sie: „Wo bist du?" Der Schuldige sucht ein Versteck, das kann man an den Kindern sehen. Nur der heilige Geist kann dem Herzen eines Sünders offenbaren, daß die Liebe Gottes in Christo erschienen ist, um Sünder und Sünderinnen zu suchen, sie für ewig abzuwaschen und zu erretten. Da faßt der Schuldige Mut, die Last seiner Sünde dem zu bringen, welcher die Sünde wegnehmen will vom Gewissen und den Fluch aus dem Leben. Sieh (in Luk. 7, 36—50) diese mit Schmach und Schuld beladene Sünderin, wie sie Jesu Füße mit Tränen benetzt, mit den Haaren ihres Hauptes trocknet — sieh da ein stummes, aber Gott wohlgefälliges Schuldenbekenntnis, wieviel wertvoller als alle Opfer, Zermonien und Gebete der Pharisäer! Diese Sünderin war für Gottes Herz das lieblichste Menschenkind. Des Herrn Antwort: „Dein Glaube hat dich errettet, gehe hin in Frieden!" will allen Sündern Mut machen zu einem demütigen und völligen Bekenntnis. Diese Botschaft ruft nicht nur Unbekehrte zu Buße und Bekehrung, sie gilt auch für Gläubige, welche ihren Herrn betrübt und verunehrt haben.

Davids Leben war auch durch Ehebruch, Mord und Treulosigkeit befleckt. Aeußerlich lebte er, als ob alles in gewohnter Ordnung wäre. Innerlich aber verzehrten sich seine Gebeine; seine Seele stöhnte — bis Nathan kam. Gott zwang ihn zum Bekenntnis. Gott deckte Davids Sünde auf. Gott ruft in seinem Worte die Menschen, damit sie bekennen und aufdecken. Wenn der Mensch aufdeckt, deckt Gott zu. Wenn der Mensch die Sünde zudecken will, deckt sie Gott auf. Von den bekannten und vergebenen Sünden der Gläubigen sagt Gott: „Ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten will ich nie mehr gedenken." David hat vor Gott und aller Welt seine Sünde bekannt, davon ist Psalm 32 und 51 ein ewiges Zeugnis. Er hat vor seinem Volke und an seinem Volke gesündigt, darum mußte er auch vor seinem Volke bekennen. Wer die Sünde nur deshalb bekennt, um die schmerzlichen irdischen Folgen der Sünde los zu werden, wird sich irren. Wer aber seine Schuld aufdeckt, um mit Gott ins reine zu kommen, der wird für Zeit und Ewigkeit gesegnet sein, auch dann, wenn Gott ihn wie David die Erinnerung des tiefen Falles bis ans Ende tragen läßt.

Von Daniel, dem vielgeliebten Manne Gottes, berichtet die Bibel keine Untreue, keine Verleugnung,, keinen Unglauben; dennoch machte er sich eins mit der Sünde seines Volkes (Dan. 9, 3—23. Die Antwort Gottes (V. 23) bezeugt, daß sein Flehen Gott wohlgefällig war. Daniel lagen die Sünden seines Volkes als ein Schmerz auf dem Herzen und trieben ihn zu Buße und Bekenntnis. Paulus hatte dieselbe Gesinnung (Apostelgesch. 20, 31, und Phil. 3, 18). Die Sünden und Untreuen der Gläubigen, wie auch die Macht der Sünde in unserem irdischen Volke, der Abfall, die Gottlosigkeit sollte uns tief in Bekenntnis und in die Demütigung treiben. Gläubige Christen sollen nie sagen: das geht mich nichts an. Wir tragen alle Mitschuld, z. B. durch Mangel an treuem Bekenntnis und an Glaubensfürbitte. Daniel stützte sich nur auf das Erbarmen und die Gnade Gottes. Er nennt die Sünde ungeschminkt beim rechten Namen, aber eins hält er fest: die einmal gegebenen Gnadenverheißungen Gottes. Dies hat Gott erkannt. Wenn ein Gläubiger Sünde zu bekennen hat, so bleibt doch die Gnade bestehen; auf die Gnade, auf das einmal auf Golgatha geflossene Blut soll er sich vor Gott glaubend berufen, wenn er im Staube seine Schuld bekennt.

Gott sei gepriesen für das Wort in 1. Joh. 1, 6—9: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend."

Zahllose Gläubige würden nicht in der Gnade bewahrt werden, wenn diese Stelle in der Bibel fehlte. Dieser göttliche Weg der Herstellung steht den Gläubigen zu jeder Zeit und an allen Orten offen. Nie ist es der Wille des Herrn, daß dies Bekenntnis aufgeschoben werde. Er will jeden Schatten sündiger Gedanken sogleich gerichtet und weggeschafft haben; dies ist der Weg des Friedens. Aber wie

oft schon, wenn wir uns vor Gott schuldig sprachen, ermangelten wir des ernsten Bewußtseins davon, was es heißt, einem heiligen Gott Sünde bekennen! Besonders wenn Gläubige den Herrn durch Untreue, Unlauterkeit vor der Welt verunehrten, ist dies eine tiefernste Sache. Da geht das Bekennen bis auf die Tiefen des Lebens. Es müssen die Lebensbeziehungen zu den Menschen, an welchen man gesündigt hat, neu geordnet werden. Da wird Unterschlagenes zurückerstattet, Verleumdung bekannt, Lüge aufgedeckt. Das bezieht sich vor allem auf die volle Aussöhnung mit allen Menschen, mit denen man in Feindschaft und Bitterkeit war. Was man von Menschen nicht bekennen und ordnen will, wird schwerlich vor Gott ernstlich geordnet werden. In dem, was man vor Menschen zu ordnen hat, wird vor Gott und dem eigenen Gewissen der Beweis erbracht, daß es mit dem Bekennen der Sünde ernst ist.

Wir lesen Luk. 15, 11—24 nicht nur von der Buße und Umkehr des verlornen Sohnes, sondern auch von seinem Bekenntnis. Sein Schuldbekenntnis war uneingeschränkt, ohne jede Entschuldigung. Die Antwort des Vaters macht das Herz jedes Kindes Gottes jubeln. Die wir den Herrn seit Jahrzehnten kennen, laßt uns bezeugen: So habe ich meinen Vater im Himmel kennen gelernt. Nur Umarmungen und Küsse, Freude und Jubel, ein goldener Ring, das beste Gewand, der Platz am Tische, ja am Herzen des Vaters — das ist die Antwort unseres großen Gottes und Vaters an den aufrichtig Bekennenden. Und der Herr, den wir auf unserem Wege so oft betrübt haben, hat er uns je etwas anderes erfahren lassen? Nein, wie oft wir kamen mit Schuld, mit Bekenntnis, wir haben immer dieselbe Liebe, die ausgebreiteten Arme, das geöffnete Herz gefunden. Trägst du Last und Schuld? Seufzest du unter Fluch und Flecken? Schiebe nicht auf, komme gleich, eile! O komm, hülle dich in den Gedanken an Jesu Blut und Versöhnung! Du sollst erfahren: „Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, ." (Röm. 5, 20). Gott sei gelobt!

v. Viebhahn.
Wbltt.

Kraft und Sieg in Jesu.

Aus einer Ansprache von General von Viebhahn auf der 28. Blankenburger Konferenz.

Von mancher Seite her ist die Meinung ausgesprochen und vertreten worden, als bestünde das Christentum darin, sich zu begnügen mit der Vergebung der Sünden und mit der Hoffnung auf ein seliges Sterben. Nein, liebe Freunde! Wer das sagt, hat überhaupt gar keine Ahnung von dem, was der erhöhte Herr von Seiner auf Erden wandelnden Gemeinde erwartet. Er erwartet von uns, daß wir inmitten dieser verlorenen Sünderwelt als Seine Zeugen es erweisen, daß wir mit glückseligem Herzen, in gewisser Hoffnung, als Fremdlinge und Pilgrime, unsere Straße ziehen, als solche, die etwas Besseres haben, als die Welt ihnen biten kann. Auf unserem Leben soll geschrieben stehen, daß wir befreit sind von der Gewalt und Macht und den Ketten der Sünde trotz aller unserer Schwachheit. **Wenn wir nicht ein solches Christentum vor den Augen der Welt hinstellen, welches beweist, daß in Jesu nicht nur Vergebung ist, nicht nur Versöhnung, sondern auch Sieg über die Sünde, dann können wir den seufzenden, klagenden, weinenden Sündern nicht den Reichtum der Gnade Gottes verkündigen. Aber wir bezeugen es, daß in Wahrheit von jeder Sünde, in welcher ein Menschenkind gebunden ist, in Jesu Befreiung zu fin**den ist. Er ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt, die Schuld, den Fluch und die Kette. **Wir verkündigen nicht Sündlosigkeit, ach nein, gar nicht! Solange wir diesen in Sünden geborenen Leib tragen, werden wir bis ans Ende unserer Tage erfahren, daß Kampf ist zwischen Fleisch und Geist, wir werden bis ans Ende der Tage erfahren, daß wir in Schwachheit wandeln, daß wir versuchlich sind, daß wir von Feinden umgeben sind, daß wir leicht straucheln können, und es wird immer Wahrheit bleiben: „Wer kann zählen, wie oft er fehlet?"** Aber wir bezeugen auf Grund des Wortes Gottes jedem gebundenen Sünder: „Wen der Sohn frei macht, der ist in Wahrheit frei." Und wenn hier irgendein weinender, klagender Mensch in der Versammlung ist, der, an seine Lieblingssünde gebunden, mit tausend Vorsätzen versucht hat, diese Ketten abzuschütteln, und es ist ihm nicht gelungen, dem sage ich: Wenn du mit aufrichtigem Herzen, mit einem wahrhaftigen Bekenntnis, glaubend, vertrauend zu diesem wunderbaren Retter und Heiland kommst, dann wirst du erfahren, daß Er dich in Wahrheit befreit, und wirst es erfahren, daß in Jesu Kraft ist, daß Seine Gnade genügt über unsere Schwachheit, um uns zu Siegern zu machen. Es ist unaussprechlich wichtig, daß wir nicht durch einzelne schmerzliche Erfahrungen und Demütigungen und Untreuen im Volke Gottes uns dazu bringen lassen, das biblische Christentum, das Leben des Glaubens und des Sieges herabdrücken zu lassen, als ob es so wäre, daß wir nun immer hier auf der Erde dieses elende Leben von Fallen und Aufstehen, von Seufzen und Klagen, von Hoffen und wieder Fallen und Wehklagen und Weinen leben müßten bis zum Ende unseres Erdendaseins. Nein, daß ist nicht so. Wer diese Meinung hat, der kann nicht hier auf der Erde den Auftrag erfüllen, den der Herr Seiner Gemeinde gegeben hat: in der Kraft Gottes dazustehen als ein Pilger im Pilgerkleid, ein Fremdling inmitten der Welt, welcher auf die Stunde des Aufbruchs wartet, auf den Ton der Posaune Gottes. Jene silbernen Trompeten des Moses, welche ertönten, um das in der Wüste pilgernde Volk zum Aufbruch zu rufen, weil die Wolkensäule sich erhob, waren ein Vorbild. Jetzt sollen die Kinder Gottes darauf warten, daß ihr Herr und Gebieter kommt mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes, um die Seinen hinwegzurufen aus diesem Zeitlauf.

Rußland.

Chutor Ljubimowka, den 7. Juli 1917. Teure Geschwister Pet. und Katharina Löwen! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor an euch alle dort. Euren uns sehr werten Brief vom 7. Juni d. J. gestern, den 6. erhalten. Dankeschön dafür, denn wir lesen sehr gerne von euch dort etwas und freuen uns, gute Nachricht von euch zu erhalten. Die Postkarte vom 26. Mai erhielten wir den 29. Juni, dachte schon gleich, es würde wohl bald ein Brief folgen, und dann wollte ich gleich antworten. Und so ist's auch geworden. Dankeschön für alles! Besonders freut es uns, daß ihr noch immer schön munter seid. Wie ist es mit deinem Schlaganfall weiter geworden, bist du wieder ganz hergestellt oder nicht? Schreibt uns alles! Wir können zur Ehre unsers hochgelobten Heilandes berichten, daß wir in unserer ganzen Familie schön gesund sind, außer dem ältesten Sohn Heinrich. Er liegt schon zwei Wochen darnieder an Rheumatismus, so daß er sich beinahe nichts helfen kann. Er ist jetzt bei uns im Hause; sie kamen den 3. Februar hier an mit Kornelius seiner Familie; denn dieser ist Sanitär im Zuge bei Moskau usw. Wir hatten ja dort mit diesen beiden zusammen eine Dampfmühle. Als es aber so sehr mit der Liquidation im Schwange war, verkauften sie dieselbe dort für 50,000 und kamen her und wohnen bei uns.

Diese Sache hat sich jetzt auch geändert; denn davon ist nichts mehr zu hören. Nun heißt's allgemein, überhaupt kein Landeigentum soll weiter bestehen und kein Handel mit Land; aber ich glaube nicht, daß diese Sache durchkommen wird, denn es ist ja des Landes Untergang, solches. Es sind die Sozialrevolutionäre und Anarchisten, die solches am meisten wünschen. Aber es ist schon die Gesinnung mehr anders geworden wie anfänglich; denn jetzt meint man schon, es muß Besitztum bleiben.

Wir, meine Frau und ich, sind noch immer nach alter Gewohnheit schön gesund, außer mal kleine Zwischenfälle, wohl mehrenteils, wenn Erkältungen vorkommen. Sonst können wir nur Gott loben für alles Gute nach Seele und Leib. Auch sonst, alle unsere Kinder und Großkinder, deren jetzt schon 28 am Leben sind und vier gestorben. Von diesen lebenden sind 22 männlichen und 6 weiblichen Geschlechts; gestorben sind vier männl. Im

Süden Rußlands wohnen jetzt nur noch Peter Willms und Klassens. Aber die letzten sind auch fertig hierher zu kommen zum Winter.

Peter Willms haben auch die Mühle verkauft, aber haben dort noch eine Wirtschaft. Er ist auch Sanitär in Jekaterinoslaw; aber jetzt wahrscheinlich auch schon los, denn man läßt bis Vierzigjährige los und der ist schon über vierzig. Wir haben längere Zeit nicht Nachricht von ihnen bekommen.

Was du da schreibst, das ihr in den Zeitungen lest, daß es alles aus Rand und Band bei uns ist! Es gibt ja viel durchzuarbeiten bei solcher Umwälzung; aber soviel wir hier erfahren, dann können wir nicht anders als sagen, es geht alles ordentlich zu. Denn wir können über nichts klagen. Es wird hier ja auch manches gesprochen, auch mitunter geschrieben; aber so im Leben können wir nur sagen: Es geht alles ordentlich vor sich. Sehr viel hilft dabei, daß unser liebes Vaterland gleich zu Anfang des schrecklichen Krieges alle starken Getränke verbot und aufhob, und auch heute noch wird. dies scharf verfolgt und angestrebt. Oeffentliche Handlungen mit solchen Dingen gibt es keine, und die heimlichen werden streng verfolgt und bestraft, und das ist ein großes Glück. Ich sagte zu Anfang des Krieges; Wenn unser liebes Rußland auch weiter keinen Sieg erringen sollte wie diesen: die Trunkenheit und das ungeheure Borgen, dann hätte unser Reich schon einen großen Sieg errungen. Und es scheint so, daß dies wohl zustande kommen wird; denn es ist jetzt eine große Seltenheit, einen Trunkenen öffentlich zu sehen, während es erst erbärmlich damit war. Und auch das Borgen ist wohl ganz abgeschafft; denn jetzt hat jedermann Geld, wenn auch alles sehr teuer ist, so kauft doch jedermann mehr wie früher. Teuer ist alles großartig, z. B. Kattun, der früher 18 bis 20 Kop. kostete, kostet jetzt 1 Rubel 20 Kop. und mehr. Gewöhnliche gute Arbeitsstiefel kosten 45 Rubel und Frauenschuhe auch 45 Rubel. Kornelius schrieb uns kürzlich von Moskau, daß dort ein Paar Stiefeln schon 125 Rubel kosteten, wahrscheinlich dann auch schon sehr gute. Aber so ist alles teuer geworden. Weizen ist hier jetzt bestimmt 2 Rubel 55 Kop das Pud, wenn 130 Solotnik, und jedes Solotnik höher — ein Kopeken teurer. Bei uns hier ist Weizen oft 137 auch bis 142 Solotnik, was man im Süden Rußlands nie gehört. (1 Tschetwert ist 10 Pud, 1 Pud- 40 Pfund, 1 Pfd. 96 Solotnik. Die hier erwähnten 130, 137 und 142 erwähnten Solotnik bedeuten das Gewicht der Probe zur Bestimmung der Güte des Weizens. Ed.) Hafer ist auch über 2 Rubel. Pferde sind großartig teuer. Ein Pferd, welches früher 50 bis 70 Rubel kostete ist jetzt 300 bis 400 Rubel; Unterwagen, schon ziemlich gebrauchte, bis 300 Rubel; Kühe bis 700 Rubel. Eine ganz gewöhnliche Kuh kostet 130 bis 200 Rubel; Butter 1 Rubl. 20 Kop. das Pfund, und so alles. Aber deswegen kauft alles viel mehr wie früher. Wie man sich das erklären kann? Ich denke, daß das ungeheuere Viel Vertrinken erst viel verschlungen. Dies ist eine große Wohltat für unser Vaterland, und man sagt, es ist ein großes Verlangen unter dem Volk, auch unter den Soldaten, nach Gottes Wort.

Eines muß ich noch berichten, was mir sehr groß geworden, nämlich: Wir waren eine ziemliche Anzahl Mennoniten in Omsk versammelt und hatten da Beratung für die Zukunft, was besonders uns angeht. Und da gingen wir in die russische Baptistenversammlung, Sonntag morgen. Und was meint ihr, wo wohl diese stattfinden? Ich weiß, ihr könnt es nicht erraten, und will es euch kurz mitteilen: Im großen Saal des Schwurgerichts war eine schöne Versammlung von Kindern Gottes zur Anbetung zusammengekommen. Bei der alten Regierung hatte man den Baptisten ihren großen Betsaal versiegelt und zuletzt eingenommen zur Soldatenkaserne. Und nun bei der neuen Regierung kamen die Baptisten wegen Eröffnung ihres Bethauses ein, und da hatte jemand gemeint: Wo sollen dann die Soldaten bleiben? Und ein anderer aus ihrer Mitte gab folgenden Vorschlag: Unser Archierej (Bischof) hat 12 Zimmer und ist ledig, braucht also nur ein Zimmer und können 11 Zimmer eingeräumt werden für diese Soldaten. Oder: Wir haben viele Kirchen, aber die Baptisten haben nur ein Bethaus, und das muß ihnen freigemacht werden. Wenn es erforderlich ist, dann können in unserm Sobor (Kathedrale) viele Soldaten untergebracht und ihr Haus befreit werden. Und es wurde freigemacht, wie, das weiß ich nicht. Genug, hier mußte erst ein gründlicher Remont gemacht werden, weil es als Kaserne gedient hatte, und so wurde es den Baptisten freigestellt, sich einen passenden Saal für ihren Gottesdienst zu suchen und frei zu benutzen. Und auf diese Weise ist der Gottesdienst im Schwurgerichtssaal. Und es schien mir so, als ob dieser Saal gerade zu diesem Zweck eingerichtet sei; denn die Stühle, wo sonst die Geschworenen sitzen, sind, wie eben gewünscht, für den Sängerchor, und die Tische, und Richtersessel sind wie gewünscht für die Prediger, und die große Anzahl Bänke, sonst für das Publikum, das zuhören will, sind gerade passend für die vielen Zuhörer des teuren Evangeliums, welches hier denn auch reichlich gepredigt wird. Möchte der Herr es mit Wundern bekräftigen! Auch viele Soldaten waren dort. Das ist ein Wunder vor unsern Augen. Dem Herrn die Ehre! Vor nicht langer Zeit verurteilte man von hier aus viele Kinder Gottes — auch auf's schauderhafteste — und jetzt darf man hier Loblieder zur Ehre des Herrn singen, und anbeten und das teure Evangelium frei verkündigen. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich, sagt ein Psalmist in Psl. 126. Und dies hat sich hier buchstäblich erfüllt; denn manche Träne ist schon geflossen um des teuren Evangeliums willen.

So seht ihr etwas von unserer jetzigen Regierung in unserm lieben Vaterlande. Zwar wird es auch jetzt noch manche Kämpfe und Anfechtungen durchzukämpfen geben bis wir ausgekämpft und bei dem Herrn sein werden, wo das alles nicht mehr sein wird.

Es gibt bei uns auch für unsere neue Regierung jetzt schon viel Unannehmlichkeiten und Hindernisse zu bekämpfen; aber unser Gebet ist: Möchte die Regierung nur das Rechte im Auge haben und behalten, und der Herr Himmels und der Erden wird alles, alles wohl hinausführen, daß es den Feinden nicht gelingen wird.

In dieser besagten Versammlung ging mir immer durch's Herz, wie ein Dichter sich ausdrückt: „Hier ist mir wohl, in Gottes Heiligtum!"

Bei uns schließen sich jetzt Dorfskomitees und Wolostkomitees und viele andere Komitees, und es wird sehr „georganisiert" auf allen Gebieten, und viele „Meetings", überall, werden abgehalten und manches Gute erklärt, und auch manches Schädliche und Unnütze. Aber der Herr sitzt ja im Regimente und wird doch alles zum Ziel hinausführen, und alle Welt muß ihm zu Fuße gelegt werden, und ich glaube, wir sind nahe dran, wo noch Großes geschehen wird. Möchten wir bereit sein für den Herrn allezeit!

Du schreibst da, wie eure Regierung und Volk zum Kriege stehen, wie ist's da jetzt mit eurer Freiheit bestellt De[illegible] wir lesen in den Zeitungen, daß England allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, und dann bleibt ihr sicher doch auch nicht verschont? Bitte darüber gefälligst berichten zu wollen! Wir sehnen uns nach der Stunde, wo unsere jungen Männer und alle wieder könnten bei den Ihrigen weilen.

Auch frägst du nach einem gewissen Penner, der hier in Omsk sein soll. Ich kann von demselben nichts Genaues schreiben; aber es ist hier einer gewesen im Kontor Otto-Deutz, ist jedoch nicht mehr. Von was für Penners war dieser? Weiß nicht, wo er ist.

Du fragst nach Geschw. Isaaks. Wir haben von ihnen auch schon längere Zeit keine Nachricht, aber am Leben sind sie noch, soviel uns bekannt.. Auch der alte Br. Jak. Jantz ist am Leben und, wie man sagt, noch wieder besser geworden. Er muß auch noch recht schwere Zeiten durchmachen. Schw. F. Pet[illegible] hier in Sibirien, wohnt 20 Werst von un[illegible] ab mit ihren Kindern Joh. Regieren als Nachbarn in Margenau, und eine Tochter wohnt bei Omsk. Anna ist noch in Orlofff. ist noch Witwe. Franz ist auch noch im Süden, auch Johann. Peter ist hier bei uns, ist aber auch eingezogen. Alle

sind auch gesund. Auch Thießens wohnen hier in Margenau, haben auch schon keine Kinder mehr zuhause, auch etliche eingezogen und dienen. Der jüngste Sohn geht hinter Omsk in die Landwirtschaftliche Schule.

Du schreibst, daß die Ernteaussichten bei euch ziemlich schwach sind, und denkst, der liebe Gott wird die Welt mit Hungersnot strafen. Bei uns sind die Ernteaussichten sehr vielsprechend. Alles steht in bester Pracht. Getreide ist hoch und hat schöne Aehren. Das Wetter ist sehr günstig. Auch im Garten steht alles prachtvoll. Aber bei uns in Rußland ist auf vielen Stellen jetzt schon Brotnot usw., aber nicht hier bei uns, gottlob! Denn wir Sibirier füttern ein groß Teil der Welt; denn von hier wird sehr viel Getreide, Mehl, Butter und Fleisch hinausgefahren ins Reich. Wir haben nichts zu klagen, sondern sind nur viel Dank schuldig für alles Gute, das wir bisher genießen in allem.

Hatten von Pfingsten eine Zeitlang viel Regen und nachher recht schönes Wetter; heute einen schönen Landregen, so daß überall Fruchtbarkeit glänzt. Wir sind unserm himmlischen Vater überall Dank schuldigf denn er hat alles wohlgemacht. Aber wenn man auf sich schaut, dann muß man sagen, wie ein Dichter sich ausdrückt: „Wo ich hinseh' seh' ich Mängel" usw.

Nun ich muß schließen, sonst schreibst du noch miteinmal, daß es euch zuviel ist, was ich euch alles schreibe. Aber ich erwarte ebenfalls viel von euch dort zu hören; bitte, recht bald! Ihr denkt vielleicht: Warum heißt's am Anfang „Ljubimowka" statt „Bjelowsk"? Ihr glaubt vielleicht, wir sind umgezogen. Nein, nur der Chutor hat einen neuen Namen, sonst nichts.

Euch allen alles Beste wünschend, verbleiben wir, uns eurer Fürbitte empfehlend, Eure Euch liebenden

Pet. u. Elisabeth Funk.

Der obige Brief wurde uns von Br. Peter Loewen, Newton, Kansas, mit folgendem Begleitschreiben zur Veröffentlichung zugesandt. Ed.: „L. Br. Wiens! Anbei übersende ich einen Brief von Br. Peter Funk, Rußland. Wenn Sie so denken, dann bitte den Brief in die Rundschau aufzunehmen. Denn Funk hat noch einen Onkel in Manitoba oder noch mehrere, ud sie hat viele Anverwandte überall von Texas bis Alberta. Die Freunde werden sich freuen, den Brief zu lesen. Es ist doch ein Lebenszeichen und Zeichen der Liebe. Es freut nus, daß sie in Rußland solche Hoffnung für die Zukunft haben, d. h. unsere Mennoniten ...

Mit meiner Gesundheit geht es so leidliw, bin noch so nervenschwach seit dem Schlaganfall. Wünsche der Rundschau viel Segen von oben. Des lieben himmlischen Vaters Verheißungen sind Ja und Amen."

Vereinigte Staaten

Montana.

Hydro, Montana, den 11. September. Werter Editor! Da in der letzten Zeit hier eine bewegte Zeit war, möchte ich etwas davon berichten.

Zuerst ist der Krieg und die Aushebung mancher junger Männer so das Hauptthema der Besprechung. So ist zu bemerken, daß von den Mennonitenjungen oder Jünglingen Walter Heidebrecht, Joh Kröker, Peter Buller und vielleicht noch etliche andere bald werden gehen müssen. Es ist sehr schwer für die Eltern und Geschwister einen Sohn oder Bruder nach Europa in den Krieg gehen zu lassen aus Zwang; noch schwerer aber scheint es mir für den, der gehen muß. Nun, der Herr wolle uns gnädig sein und Kraft geben, daß wir Mennoniten werden standhaft sein und seinen Namen bekennen durch Wort und Wandel!

Hier in dieser Umgegend hat es sozusagen keine Ernte gegeben, nur etwa 5 bis 6 Buschel vom Acre. Manche haben auch nichts bekommen. So z. B. hat Schreiber dieses nur 24 Buschel Weizen von 50 Acre gedroschen, von 25 Acres außerdem gar nichts bekommen. Hafer ist noch nicht aufgegangen. Es war diesen Sommer zu trocken. Das Wasser wird schon knapp. Viele müssen all ihr Wasser drei bis sechs Meilen weit holen. Es ist eine schwere Zeit. Doch wir wollen nicht murren; der Herr schickt dies. Wir leben in der letzten Zeit, dann soll ja Hungersnot, Krieg, Pestilenz usw. kommen. Wohl dem, der recht steht mit Gott. Der Christ darf sich nur freuen, daß sich bald die Erlösung nahet.

Peter Fransen und John Dick nebst ihren Frauen von Korn, Oklahoma, waren hier auf Besuch bei ihren Kindern und Freunden. John Heidebrecht und Frau sind noch hier bei ihren Söhnen Walter und Daniel. Letzterer liegt darnieder am Rheumatismus.

Die Frau des Peter Dalke ist gestorben. Das Begräbnis war Sonnabend den 8. September. Näherer Bericht ist hiemit beigelegt; bitte ihn aufzunehmen.

Peter Dalke.

(Der oben erwähnte Bericht erscheint an anderer Stelle dieser Nummer. Ed.)

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 6. September 1917. Ein heißer und trockener Sommer liegt bald hinter uns, und der liebe Gott hat trotz des oft ungünstig scheinenden Wetters hier eine recht reichliche Ernte geschenkt. Die wenigen Weizenfelder, die den strengen Winter durchgemacht haben, brachten durch den hohen Preis eine große Einnahme. Hafer war überall gut geraten, gab einen reichen Ertrag. Der Preis war anfangs 75 Cents per Buschel, doch jetzt wohl etwas niedriger.

Bei trockenem Wetter trifft der Regen, wie die Erfahrung lehrt, strichweise. So ist auch hier das Corn, das reichlich Regen bekam, sehr gut geraten, und nicht so gut, wo der Regen weniger traf. Am 8. Aug. zog durch unsere Gegend ein schweres Hagelwetter, daß auch einige unserer Gemeindeglieder hart, getroffen hat. Den 7. dieses Monats erhielten wir einen durchdringenden Regen, man spricht von drei Zoll, der zur Bestellung der Wintersaaten sehr erwünscht ist.

Auf ihrer Reise nach der Allgemeinen Konferenz haben mehrere unserer Gemeinde auf einige Tage besucht. Rev. J. B. Epp brachte seine liebe Frau und Kinder in ihr liebes Elternhaus für die Zeit seiner Reise. Auch Rev. Dr. S. K. Mosimann mit seiner lieben Frau, und Rev. Abraham Albrecht aus Kansas hielten hier an. Ersterer hielt in der Stadtkirche einen Vortrag über Bluffton College, Ohio, in Englisch. Br. Abr. Albrecht predigte in der Landkirche.

In dieser schweren Zeit der Glaubensanfechtung kann nur der Herr mit seinem Wort trösten und helfen, besonders die jungen Leute, die sich zum Militärdienst gestellt haben, und ihre Angehörigen. Der liebe Heiland sagt: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur daß ihr es empfangen werdet." Und viele Glaubenserfahrungen beweisen uns, wie die Macht der Fürbitte Großes vermag. Darum lasset uns nicht lässig und müde werden zu ringen im Gebet, daß der allmächtige Gott um Seines lieben Sohnes Jesu Christi willen uns unser Bekenntnis von der Wehrlosigkeit unverletzt erhalten möge!

Es ist auch ein frohes und gesegnetes Hochzeitsfest in unserer Gemeinde am 23. August gefeiert worden. Im Hause der Eltern der Braut wurde unser Glaubensbruder Heinrich Franz mit der Jungfrau Agatha Janzen durch unsern Prediger Johannes Penner 2. zum Bunde der heiligen Ehe eingesegnet. Der Trautext war dieser: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen," Psl. 23, 3.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser und den Editor.

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Glencross, R. R. 2, via Morden, Man., Canada, den 12. September 1917. Werter Editor der Rundschau! Ich muß mit einem kleinen Bericht kommen, da ich auch gerade ein wenig Zeit habe.

Das Getreide ist beinahe alle im Speicher d. h. in unserer Umgegend. Aber bei den Engländern ist noch viel zu dreschen. Ich weiß nicht wie das ist, aber es scheint, sie sind immer hinten.

Auch gibt es hier wieder bei mehreren ein Umziehen. D. Nickel von Wakeham wird wohl das Farmleben mit dem

Stadtleben vertauschen und wohl nach Morden ziehen. Aaron Peters von Bolleyfield wird wohl nach Wakeham auf J. R. Wolkofs Land ziehen. Schreiber dieses wird wohl nächste Woche seinen neuen Platz antreten. Hier im Glencroß S. D. haben sie beschlossen, die Schule im Winter anderthalb Monate zu schließen, und das ist für den Lehrer ein Verlust von über $100. Sonst ist Glencroß ein guter Platz, besonders die Schulbehörde, die meinte es wirklich gut.

H. Görtzens Winkler, hatten ihren kleinen Sohn Henry im Hospital zu Morden, der dort wegen Bruch operiert wurde. Es soll ziemlich schlecht gewesen sein; wie es gerade jetzt ist, kann ich nicht sagen.

Heute, den 12., soll bei J. Höppner, Waldheim Ausruf sein. Sie geben die Farmerei auf und werden nach Winkler ziehen. H. Höppner, Winkler, gedenken bald abzudampfen nach Winnipegosis zu ihren Kindern, wo sie sich dann ebenfalls auf ihrer Heimstätte niederzulassen gedenken. Wünsche ihnen glückliche Reise und Wohlergehen auf dem neuen Platz. Auf dieser Welt heißt es auch wohl: Sie zogen hin und her; ihr Kreuz war immer schwer, usw. Ein mancher, der sonst wohl nicht müßte, ist aber gezwungen, wenn er sich nicht gleich dem Uebermut seiner Vorgesetzten in allem fügt, zu gehen. So geht es wohl in der ganzen Welt; aber es gibt eine Zeit, wo auch die ihre Ernte werden einheimsen müssen, und der arme Mann frei wird. Die Unterdrückung laut Jakobi geht jetzt förmlich in Erfüllung. Wehe denen, die sich's auf solche Weise zukurz kommen lassen.

Lieber Leser! Wenn dir auf diese Weise der Geist Gottes nahe tritt, dann denke nach, ob du oder ich auf diese Weise bestehen können. Er wird es uns schon sagen. Einmal mußt du oder ich dies doch gutmachen, nicht wahr? Als die Brüder Josephs mit ihm hernach über das Unrecht redeten, sagte er ihnen: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen. Nun, da ich nächste Woche umzuziehen gedenke und eine neue Schule zu übernehmen, so will ich hier meine Adresse ändern. Bis soweit war dieselbe wie folgt: A. L. Toews. Glencroß. R. R. 2, via Morden, Man., Canada; von jetzt an wird sie sein: A. L. Toews, Großweide, P. O. Plum Coulee, Manitoba, Canada. Bitte von jetzt an alle meine Postsachen dorthin zu senden! Freundlich grüßend,

A. L. Toews.

Saskatchewan.

Waldheim, Saskatchewan, den 12. September. Einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle werten Leser der Rundschau! Ich wünsche allen Gesundheit und Wohlergehen von Herzen. Ich und meine lieben Kinder sind auch alle schön gesund. Dem Herrn sei die Ehre dafür. Auch meine liebe, alte Mutter ist noch immer ziemlich gesund und waltet noch recht viel ihres Amtes als Knochenärztin. Ich bin vor nicht langer Zeit öfter mit ihr mitgefahren, ihr etwas behilflich zu sein beim Einrichten schwieriger Fälle. So sind wir dreimal bei Peter Bartels gewesen. Die alte Tante war im Frühjahr des vorigen Jahres gefallen und zwar so unglücklich, daß sie sich die Hüfte verrenkt hatte. Sie konnte schon über ein Jahr nicht mehr gerade gehen, sondern nur mit einem Stuhl. Es nahm schon viel, dies wieder in Ordnung zu bringen, weil schon viel Knorpel in den „Lagern" war und auch die Sehnen steif waren. Aber als wir das letzte Mal dort waren, vor ein paar Wochen, konnte sie schon gerade stehen. Zum Gehen hatte sie, wie es schien, noch nicht genug Kraft. In Ordnung war jetzt alles. Sie freute sich so sehr, sie möchte doch noch wieder so gern gehen lernen. Der Herr möchte ihr die Freude schenken, ist auch unser Wunsch. Dieses diene besonders ihrer leiblichen Schwester Johann Beckers in S. Dakota zur Nachricht. Sonst geht es ihnen gut.

Das Wetter war heute sehr warm; es war 18 Grad R. im Schatten und ganz windstill. Den 7. und 8. war nachts starker Frost. Seitdem ist es wieder schön gewesen. Die Ernte ist vorbei, vielleicht noch etwas spät gesätes Futter das noch steht. Die Dreschmaschinen sind wohl so mehr alle an der Arbeit. Es gibt im Durchschnitt nur wenig, denn es war ja hier sehr trocken diesen Sommer. Aber der Weizen ist von guter Qualität, und die Preise sind ja auch gut, was ja auch schon so sein muß, denn was wir kaufen müssen ist alles auch sehr teuer. Ich habe gestern auch schon 35 Acres Weizen gedroschen, und es hat so 460 Buschel gegeben, und dann noch viel Unkrautsamen darin, was man sagt „Stuha" oder „Schietmell." Dies Kraut war hier in diesem Jahr sehr schlimm in den Sommerbrachen. Das macht wohl die große Trockenheit. Im Juli und August haben wir ja auch schon noch Regen gehabt, aber für vieles half es nicht mehr, es hatte zu sehr gelitten. Den Kartoffeln hat's noch sehr geholfen, die sind noch sehr schön geworden. Der Herr hat wieder für uns gesorgt, über Erwarten und Verdienst.

Im Geschwisterkreise ist auch noch alles schön gesund, als bei Geschwister Jakob H. Schultzen hat es den 3. d. Mts. einen kleinen Sohn gegeben. Mutter und Kind sind beide sehr munter.

Den 16., Sonntag, soll, so der Herr will, Tauffest sein in unserer Gemeinde. Zwei Jünglinge sind sich einig geworden, nachdem sie sich zu Gott bekehrt, auch hierin gehorsam zu sein. Es hat auch dann und wann Hochzeit gegeben. Den 22. Juli war bei meinen Geschwistern Isaak Bösen die erste Hochzeit, indem sie ihre älteste Tochter abgaben an einen Jüngling Franz Reimer. Und den 9. August war bei Geschw. Klaas J. Schmitten doppelte Hochzeit. Sie gaben ihre beiden ältesten Töchter ab, Maria an Heinrich Willems, und Karolina an einen Peter Bartel, Sohn von Heinrich Bartel, früher S. Dakota. Und jetzt, den 9. Sept. war bei Jakob A. Dirksens Hochzeit. Ihre Tochter verheiratete sich mit Johann Löwen. Dies war auch die erste Hochzeit im Hause. Uebrigens hatten sie schon einen verheirateten Sohn, J. D. Sie stammen auch von S. Dakota. Er ist taub.

Ja, so geht's in dieser Welt: Geborenwerden, Heiraten und Sterben, und so viel Unruh in der Welt, wie wohl noch nie zuvor. Man denkt und fragt oft: Was wird noch werden mit diesem schrecklichen Krieg? Es greift immer tiefer und weiter ein in die Völker, und es scheint, als ob es auch unter unserm Volk eingreifen wird. Hier ist es ja noch nicht so weit gewesen; aber Militärzwang ist jetzt auch schon eingeführt. Die andern Völker wehren sich auch dagegen und wollen nicht. Die Mennoniten können es vielleicht noch schlecht kriegen von wegen dem Neid unter den andern, die da sagen, wenn sie gehen müssen, dann sollen die Mennoniten auch. Wir wissen gar nicht, was noch alles kommen kann; aber wenn der Herr will, so kann er uns wohl bewahren davor. Er allein kann es auch so lenken, daß der Krieg ein Ende nimmt. Sonst, die Völker haben sich verwickelt und verbittert, daß es schwer scheint, daß es Frieden geben kann. Aber bei Gott ist alles möglich. Die Zeit mag wohl nahe sein, wo Jesus wiederkommen wird, die Seinen zu seinem Hochzeitssaal zu holen. Möchten wir doch alle, die wir uns Kinder Gottes nennen, zu den Auserwählten gehören, die mit ihm gehen können, und nicht, daß es im richtigen Augenblick an Oel gebricht, und wir dann müssen kaufen gehen, so wie die fünf törichten Jungfrauen im Gleichnis, und es dann zu spät wird und die Tür verschlossen sein wird mit den Klugen, den Auserwählten drin und den Törichten draußen. Es wird, wenn Jesus kommen wird, genau darauf ankommen, wer da bereit ist mitzugehen. Es werden nicht alle, die da Herr, Herr! sagen in das Himmelreich kommen, sondern die da tun den Willen meines Vaters im Himmel. Und was ist nun der Wille des Vaters im Himmel an seine Kinder? denn daß er die nur meint, ist doch klar: denn Jesus sagte einst: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen meines Vaters im Himmel. Und so will er es auch von seinen Nachfolgern haben.

Nun noch ein wenig nach S. Dakota nach Geschw. H. Unruhs und der Großmama. Was macht ihr alle? Seid herzlich gegrüßt. Hoffentlich kommen die Kinder bald nachhause und erzählen viel Gutes von dort. Ich möchte gern einmal wieder einen Brief von euch haben. Auch Onkel und Tante Isaak Schmidten sind herzlich gegrüßt von mir und der Mutter. Wir warten auf euren Besuch diesen Herbst. Noch einen herzlichen Gruß an Onkel Peter Unruhs in Oklahoma und

an all ihre lieben Kinder. Auch ihr Lieben in Montana seid gegrüßt von uns. Wir wünschen euch allen das beste Wohlergehen und die ewige Seligkeit. Der Herr verhelfe uns allen dazu. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich meiner erinnern, von eurer geringen Mitpilgerin nach Zion,

Frau Elisabeth A. Schultz.

Ernfold, Saskatchewan, den 11. September. Lieber Br. Wiens! Die beste Gesundheit zum Gruß. Gesund sind wir samt Kindern und Nachbarn schön und wünschen es auch Dir und den lieben Lesern. Wir haben hier einen trokkenen Sommer gehabt und folgedessen auch nur eine schwache Ernte. Der Regen, der da war, ging so strichweise, und so wird auch die Ernte; einige Farmer bekommen mehr, andere weniger. Es ist doch wohl sozusagen eine Mittelernte. Doch wenn wir einen Blick nach Europa tun, dann müssen wir noch sehr dankbar sein für das, was wir haben und sind bis jetzt. Doch der Vater im Himmel weiß, wie lange es noch so bleibt wie es ist, denn dort regnets, hier träufelts; dort donnert's und hier blitzt's, trotzdem doch so viele heiße Gebete emporsteigen, wütet es fort. Doch der Herr weiß, was er im Sinn und Vornehmen hat. Ja, wir müssen unwillkürlich an unsers Meisters Worte denken, die er in Luk. 21, 25 sagt, wo es heißt: Den Leuten, oder Menschen, wird angst und bange werden, wegen der Dinge, die kommen werden auf Erden. Und sind wir nicht gerade in dieser Zeit? Man liest den Aufsatz, man liest die Zeitungen und — weiter nichts als schlimm und schlimmer. Doch das muß zum ersten alles kommen ehe der Herr kommt. Aber Jesus sagt: Hebet eure Häupter auf und schauet und wisset, daß es vor der Tür ist. Der Herr gebe uns doch allen mehr Ernst und den Geist des Wachens und der Bereitschaft.

Nun hier sieht es diesen Herbst doch wunderbar aus. Einer drischt, der andere schneidet Weizen, Hafer und Flachs, der dritte macht Heu, der vierte schafft schon auf dem Lande. Es ist fast genau so drock wie zu den Zeiten Noahs. Fröhliche Zeiten neben den traurigen bleiben auch nicht aus; denn letzten Sonntag war Hochzeit bei Main Centre bei Geschw. Thiessens. Ihre Tochter trat mit B. J. Friesen von Rush Lake in den Ehestand. So geht alles seinen Gang.

Der Weizenertrag in diesem Jahr ist überhaupt sehr verschieden, hier herum so von 6 bis 15 Buschel vom Acre. Hafer gibt von 10 bis 20 Buschel. Flachs haben wir jetzt noch keinen angetroffen, davon ist noch wenig geschnitten.

Wir haben auch recht viel Besuch gehabt. Schwager J. Adrian von S. Dakota, war den ganzen Sommer durch hier bei seinen Kindern Adrian und J. Buller samt seinem Sohne Peter. Sie haben uns aber wieder verlassen. Wir hoffen, sie sind wieder glücklich am Ziele. Dann hatten wir auch sonst gesegnete Besuche, nämlich Geschwister J. Kröker, M. Schlichtings und noch so liebe Geschwister, auch Schwager und Schwägerin T. Unruhs von Rosthern, auch die Schwäger J., F. und G. Gossens. Und was machst du, B. C. Löwen in Montana, warum laßt du nichts von dir und deiner Umgebung hören? Bitte, mal etwas der l. Rundschau zu übergeben! Auch von Dolton, S. Dakota möchte man doch mal wieder etwas hören, so auch von Marion, S. Dakota, wo jetzt unsere Kinder seit einem Jahr wohnen, nämlich Isaak und Lydia Löwen.

Zum Schluß allen lieben Freunden und Bekannten einen Gruß mit Mark. 13, 37. Euer Mitpilger im Herrn,

Isaak und Justina Löwen.

Und die Juden?

Aus „Der Wahrheitszeuge."

Die Zeit ihrer Erlösung naht sich. Dieser Weltkrieg bringt sie mit jedem Tage einen großen Schritt ihrer eigentlichen Heimat und ihrem geschichtlichen Ziele näher; ihre Geschichte die eine Zeitlang unterbrochen wurde, damit die Fülle der Heiden eingehe, wird wieder einsetzen und sich ihrer herrlichen Vollendung nahen. Wer der Geschichte des Reiches Gottes mit Verständnis folgt, kann nicht umhin, auch immer wieder ein Auge auf die Juden zu richten.

„Ein kleines Volk ist bisher noch nicht erwähnt," schreibt Pastor Jäger in Bethel bei Bielefeld in seiner Monatsschau, („Beth-El", Blicke aus Gottes Haus in Gottes Welt. S. 113), das durch diesen Krieg aller gegen alle zur höchsten Macht emporgestiegen ist: die Juden. In New York und London, in Paris und Rom, neuerdings auch in St. Petersburg spielen sie die erste Rolle. Aber nicht weniger gewaltig ist ihr Einfluß auf der anderen Seite, in Berlin und Wien, auch in Konstantinopel. Beide Teile umwerben sie und bieten ihnen Palästina an. Das 19. Jahrhundert befreite sie aus dem Ghetto (dem geschlossenen Judenviertel), das 20. sieht ihren Aufstieg zur Weltherrschaft."

Das ist die eine Seite der Sache, die weltliche, die religiöse Seite stellt S. Limbach in seiner neuesten Schrift: „Zeichen der Zeit" (32 S., 60 Pfg.) wie folgt dar:

„Wir kommen für dieses Mal an das letzte Zeichen, das Zeichen des Feigenbaums (nach Matth. 24, 31; vgl. mit Kap. 21, 19ff. und Hes. 37).

Die Schrift läßt uns darüber nicht im Unklaren: Israel und das Land der Verheißung gehören zusammen, solange die Erde steht. Israel wurde zerstreut in alle Lande um seines Ungehorsams willen. In dieser seiner Zerstreuung kann es nicht zur Ruhe kommen. Kein Volk der Erde vermag es, diesen Fremdkörper so aufzusaugen, daß er restlos im Volke, in dessen Mitte er sein Zelt aufgeschlagen hat, aufgeht und verschwindet. Der Jude ist und bleibt Jude, ob er in Deutschland, in Frankreich, in Rußland, Galizien oder Rumänien wohnt. Und dieser „ewige Jude", der nicht untergehen kann, weder im Haß noch im Gelde der Völker, in deren Mitte er wohnt, wird und muß zurückkehren nach Palästina. Des Herrn Mund hat's geredet. Und wie es bei allen Gottesworten gilt: Also ist's geschrieben, und also wird's geschehen, so auch hier. Im Judentum selbst liegt eine Unrast, die den Juden treibt, bis er ins Land Kanaan zurückkommt, und wäre es auch nur, um dort zu sterben. Und wenn er sich durch den Mammon verleiten ließe, sich irgendwo festzusetzen, so sorgen die alle Jahrhunderte wiederkehrenden Judenhetzen dafür, daß der Ruhelose nicht zur Ruhe kommt. Der Druck des Pharao der Bedrückung machte einst vor Jahrtausenden Israel reif, ins Land der Väter zurückzukehren, weg von den Fleischtöpfen, den Zwiebeln und dem Lauch Aegyptens. Die Knute des russischen Polizisten oder Kosaken, die Rechtlosigkeit der Juden in Rumänien — und das Elend, das der Weltkrieg den Juden gebracht, haben Israel in unserer Zeit aufgepeitscht, daß es Jerusalems nicht vergesse im fremden Lande. Dazu kam noch die innerisraelitische Bewegung des Zionismus. Dieser hat zunächst nur die dürren Totengebeine in Bewegung gebracht. Es ging ein Rauschen durchs dürre Knochenfeld. Viele, die an dieser Bewegung teilnahmen, waren sich selbst nicht klar über ihre tiefere Bedeutung. Aber wo die Allgewalt des Lebens einsetzt, können nicht die klappernden Skelette das Ende sein. Es müssen, nach dem Naturgesetz des Lebens, auch Adern und Fleisch darüber wachsen. Ohne Bild gesprochen: Die nationalen Ideen, die angefangen haben, sich zu rühren, ohne zunächst zielbewußt zu sein, müssen klar umrissene Gestalt gewinnen, sie werden zielstrebig. Der Zionismus von heute strebt unentwegt der Rückkehr ins Land der Väter zu.

Zu Anfang des Weltkrieges stellten sich diesem Streben scheinbar unübersteigbare Hindernisse in den Weg, indem die ottomanische Regierung die Ansiedlung von Juden in Palästina tunlichst verhinderte. Aber neuerdings ist diese Schranke gefallen, so daß weite Kreise des zionistisch angeregten Judentums anfingen, die Gründung eines Judenstaates unter der Schutzherrschaft der Türkei ins Auge zu fassen und anzustreben. Manche dachten dabei an einen Kauf des heiligen Landes, während die orthodoxen Zionisten wohl eher an eine friedliche Eroberung des Landes durch allmähliche Einwanderung unter Jehovas Leitung gedacht haben mögen. Auf seiten der Entente ist schon wiederholt die Besetzung Palästinas durch die Juden und die Gründung eines Judenstaates in Aussicht genommen worden. Erst war es England, das diesen Judenstaat zum Schutz Aegyptens in Aussicht nahm. In neuerer Zeit tauchte der Plan auf, Palästina solle von den Truppen

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

26. September 1917.

Editorielles.

— Einige Leser der Rundschau, die uns bereits ihre Abonnementserneuerung geschickt haben, bestellten den Familienkalender als Prämie. Wir werden denselben schicken, wenn sie erst fertig sind, und bitten bis dahin Geduld zu haben.

— Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe,'" Hes. 33, 11.

— Die Vereinigten Staaten möchten gern in allen Ländern eine der unsern ähnlichen Regierungsform einführen; aber nach den Briefen aus Rußland müßte man fast annehmen, daß man dort weit mehr zu bekommen erwartet, als unsere Regierungsform bieten kann.

— Die Mennonitenkonferenz in Reedley, California, wurde von 300 Delegierten von auswärts besucht, lesen wir in einem Wechselblatt. Der Gliederzahl nach dürften die Mennoniten bald nicht mehr zu der „Kleinen Herde" gehören, möchte jedoch ihr Sinn und Stand der Welt gegenüber ein solcher sein, daß diese Bezeichnung für sie dennoch zutrifft.

— In dem „Bericht des Komitees der General Konferenz" in No. 37 findet sich eine Wiederholung einer Zeile in Punkt 9 und 10, die wir erst jetzt bemerkt haben. In Punkt 9 sollte es heißen: „Unsern Predigern wird gestattet werden, unsere Brüder in diesen Camps (Lagern) zu besuchen und mit ihnen in Fühlung zu bleiben." Man lese in dieser Nummer auch den Artikel „In Sachen der Befreiung vom Militärdienst," welcher unsere Sache wieder in etwas veränderter Lage zeigt.

— Mein Reich ist nicht von dieser Welt, antwortete unser Heiland auf die Frage des Pilatus, ob er der Juden König sei. Damit gab er zu, ein König zu sein, wies aber mit Entschiedenheit die Beschuldigung zurück, sich in politische Angelegenheiten gemischt zu haben, indem er sagte: Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. — Gar zu leicht und zu schnell haben die Christen vergessen, daß Christi Reich nicht von dieser Welt war und er solches auf dieser Welt auch nicht anstrebte. Längst schon gibt es Staaten und Reiche, die sich christliche nennen; aber trotz dieses Namens ist es keinem von ihnen gelungen, sich in der Hauptsache von dem Gesetz welches diese Welt regieren, zu befreien, nämlich dem, daß Jeder sich selbst der Nächste ist.

— Die Einnahme von Riga durch die Deutschen hat zu verschiedenen Schlußfolgerungen geführt. Einige sahen darin ein sicheres Zeichen, daß die Deutschen von nun an an dieser Front unaufhaltsam vorwärts dringen und Petrograd, die Hauptstadt des Landes, in kurzer Zeit nehmen werden. Andere dagegen glauben fest, daß der Fall Rigas und die Gefahr, in welcher sich die Hauptstadt jetzt befindet, die Russen zu ungeheuren Anstrengungen reizen werde, und somit die leichte Einnahme Rigas sich schließlich als ein Mißerfolg der Deutschen gestalten dürfte. Beide Seiten hatten wohl nicht die große Entfernung in Betracht gezogen, die die beiden Städte, Petersburg und Riga, trennt, auch nicht die vielen Hindernisse, die den Deutschen auf dieser Strecke im Wege liegen. Uebrigens hat sich das Tempo in welchem die deutschen Truppen anfangs auf der Straße nach dem Innern vordrangen, bereits gemäßigt, und man weiß überhaupt nicht, ob dieselben die Aufgabe hatten oder haben, den Versuch zu machen, die Hauptstadt zu nehmen. Wenn die Deutschen auch nicht fürchten werden, daß es ihnen so ergehen dürfte wie einst Napoleon, der sich viel von der Einnahme Moskaus versprochen hatte, dann aber in großer Eile mit seinem Heer aus Rußland fliehen mußte, so werden sie aber doch genau wissen, daß auch die Besetzung von Petrograd ihnen nicht unbedingt den Sieg über die russischen Heere und schnellen Frieden, den sie doch so nötig haben und wünschen, bringen werde. Darum werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie nicht gar zu eilig in dieser Richtung vordringen oder vielleicht sogar ihre Tätigkeit nach andern Teilen der Front verlegen. — In Rußland selbst geht es rührig zu. General Kornilow, Führer der jüngsten Rebellion gegen die provisorische Regierung, wurde mit andern Generälen und höhern Offizieren verhaftet, womit wahrscheinlich die Revolution beendet ist. Die provisorische Regierung scheint gegenwärtig stärker zu sein, wie vor einiger Zeit. Es verlautet sogar, daß Rußland zur Republik und Kerensky zum Präsidenten erklärt worden sei. Es mag immerhin noch Zeit vergehen, ehe es der neuen Regierung gelingt, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und alle Parteien soweit zu modeln, daß sie ohne zu große Reibungen unter einander miteinander an dem Bau des Reiches arbeiten können; aber hoffen wir, daß es ihr gelingt und daß sie wirklich das Beste des Volkes, welches sie vertritt, sucht.

— In einer Gesellschaft, die sich aus Mennoniten und Nichtmennoniten zusammensetzte, kam die Sprache auf die von den erstern angestrebte Befreiung vom Kriegsdienst. Dabei konnte sich eine der Nichtmennonitinnen nicht enthalten zu fragen: „Sind denn allein die Mennoniten zu gut für den Kriegsdienst?" — In dieser Zeit mag es vorkommen, daß diese und ähnliche Fragen gestellt werden, besonders von solchen, die selbst oder deren Angehörigen den schweren Schritt tun müssen, von den Ihrigen Abschied zu nehmen und sich in die Armee einreihen zu lassen und vielleicht nimmer wiederzukommen, und uns selbst mag dabei dieselbe Frage aufsteigen: Sind denn die Mennoniten allein zu gut für den Kriegsdienst? — Nein, nicht sie allein; irgend jemand ist zu gut für dieses Handwerk. Gott hat uns zu etwas besserem erschaffen, als dazu, unsern Nächsten zu hassen und zu töten, zudem hat er es uns als Nachfolgern Jesu in seinem Wort verboten. Darum, wem es ernst ist mit seinem Christentum, der gehorche dem Worte Gottes und sehe nicht neidisch auf die Mennoniten, welche ihres Gewissens halber sich weigern, Kriegsdienst zu tun und sich der Gefahr aussetzen, verspottet und möglicherweise auch verfolgt zu werden. Man nimmt aber wohl an, daß die Mennoniten aus Furcht vor dem Tode und den Beschwerden des Krieges dem Kriegsdienst ausweichen möchten, und stellt darum die obige Frage. Diese Annahme mag in manchen Fällen nicht ohne Berechtigung sein, und das ist auch kein Wunder, denn wenn Nichtmennoniten oder besser, solche, die keine Gewissensbedenken inbezug des Kriegsdienstes verspüren, andern die Befreiung von demselben mißgönnen, so zeigt das doch klar, daß sie demselben ebenfalls gern aus dem Wege gingen, und da es bei ihnen nicht Gewissensbedenken sind, so ist es die Abneigung jene Opfer zu bringen, die der Kriegsdienst von ihnen fordert, was sie neidisch macht auf die, welche ihrer Meinung nach eine Bevorzugung zu erlangen suchen. Aber in der Hauptsache ist sie doch nicht richtig; denn die Vertreter der Lehre von der Wehrlosigkeit werden, wenn sie dieser Lehre treu bleiben, auch im Falle daß sie um dieser Sache willen verfolgt würden, die Verfolgung dem Kriegsdienst vorziehen, was die andern nicht tun würden, woran man sehen kann daß jene

um des Gewissens willen, diese aber aus Bequemlichkeit oder Furcht die Befreiung vom Kriegsdienst suchen. Die Wehrlosen wünschen nicht nur für sich selbst solche Befreiung, sondern sie sähen gern Jedermann so gesinnt wie sie sind und damit den Gedanken des Krieges aus der Welt geschafft. Viel zu sehr ist die Ansicht noch verbreitet, daß es ohne Krieg nicht geht. Freilich geht es ohne denselben nicht, solange wir weltlich gesinnet sind und mit der Welt mitmachen wollen; wenn wir aber gesinnet sind, wie Jesus Christus war, dann geht es ohne Krieg wenigstens geht es in dem Kriege, den weltliche Obrigkeiten zu führen für nötig erachten, ganz gut **ohne uns**, und das ist die Hauptsache. Wer sich zu der Welt zählt, muß mit ihr mitmachen; wer sich aber zu Christo hält, folge ihm nach.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Pred. D. A. Friesen, Jansen Nebraska, berichtet: „Br. J. F. Krause liegt an Blinddarmentzündung im Bette; bessert aber schon. Sonst ist der Gesundheitszustand normal. Es wird viel Weizen gesät."

Fannie Eigsti, Tiskilwa, Illinois, schreibt: „Ich bin 75 Jahre alt und lese gern die Rundschau. Weil ich nicht Englisch lesen kann, finde ich die Rundschau so gut für mich, besonders, da ich nicht oft in die Versammlung gehen kann. So sende ich hiermit einen Dollar nud bitte, die Rundschau auf ein Jahr zu senden!"

Abram Martens, Grünthal, Hague, Sask., berichtet den 11. September: „Hier ist es jetzt drocke Zeit, denn die Dreschmaschinen sind alle an der Arbeit. Der Ertrag ist verschieden. Weizen gibt es von 10 bis 20 Buschel vom Acre. Vom Hafer habe ich noch nicht gehört. Auf ein Jahr hat der liebe Gott uns wieder versorgt. Im sei vielmal Dank."

David H. A. Neufeld, Teddington, Saskatchewan, schreibt den 3. September: „Das Wetter ist hier jetzt ganz schön und das Getreide bald alle geschnitten. Es sieht auch ganz schön aus. Alles bereitet sich wieder auf den langen Winter vor. Ich möchte noch einige Zeilen an Freunde und Verwandte richten, aber die Zeit ist mir jetzt zu kurz. Grüßend, D. H. A. N."

C. C. Friesen, Dallas, Oregon, schreibt den 12. September: „Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend und das Wetter ist ganz gut, Somit ist nicht zu klagen, sondern wir stimmen mit ein in das Lied: „Laß die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein." usw. Mit brüderlichem Gruß. C. C. Fr." (Die Zahlung für die Rundschau bis Jan. 1918 mit Dank erhalten. Ed.)

Adreßveränderung.

J. P. Friesen, Nakusp, jetzt Vancouver, B. C. Balden Str. 4597.

Mrs. Helena Nickel, Hamilton, Montana, jetzt Dallas, Oregon.

B. A. Friesen, Bingham Lake, Minnesota, jetzt Lustre, Mont., via Wolf Point.

J. D. Schmidt, Goffel, Kansas, jetzt Marion, Kansas.

Todesanzeige.

Teddington, Sask., den 3. September 1917. Gruß zuvor an Editor und Rundschauleser mit dem 121. Psalm. Wiederum haben auch wir erfahren müssen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, indem Frau Jakob J. Enns, geborne Höppner, nach vier Monaten schwerer Krankheit am 28. August starb. Am 30. August wurde der Leiche der lieben Verstorbenen das letzte Ehrengeleite das die Lebenden den Toten schuldig sind, gegeben. Die gottesdienstlichen Handlungen fanden in der Bethanienkirche statt. Zuerst wurden die ersten fünf Verse des Liedes No. 544 aus dem alten Gesangbuch von der Versammlung gesungen. Dann wurde die Leichenrede gehalten von Rev. Aron A. Derksen. Auch hielt Onkel Gerhard P. Neufeld eine schöne Ansprache über die Worte: Was für eine dringende Predigt gibt uns diese Leiche? Dann wurde der andere Teil (von Vers 8) des vorher erwähnten Liedes gesungen. Darauf sang der Sängerchor, vor dem Sarge stehend, das Lied No. 200 aus Silberklänge. Dann wurde die Leiche zum Grabe befördert, wohin die ganze Versammlung folgte. Der Chor sang unterwegs das Lied No. 282, Evangl. Lieder: „Sie warten schon am Tore." Ach möchten wir, die wir noch in gesunden Tagen leben, doch oft daran denken, daß wir auch dahin müssen, und uns stets dazu bereiten, daß wir das vorgesteckte Ziel nicht verfehlen. Ja sie warten auch auf mich, heißt es in dem Liede.

Vor dem Grabe wurde noch ein passendes, schönes Lied gesungen und zum Schluß der Beerdigung ein stilles gemeinsames Gebet getan. Von dort wurde die große Versammlung nach Rev. Aron A. Derksens Wohnung zum Gastmahl eingeladen. Nach dem Essen wurden noch einige Lieder gesungen.

Sie ist geboren im Jahre 1881, den 23. Oktober; gestorben 1917, den 28. August. Also ist ihr Alter 35 Jahre, 10 Monate und fünf Tage. Kinder hat sie drei hinterlassen.

David H. A. Neufeld.

Kurzer Lebensbericht der Verstorbenen.

Maria Dalke, geborne Schmidt, erblickte das Licht dieser Welt im Dorfe Alexanderwohl, Südrußland, am 18. Mai 1869, und ist gestorben am 31. August 1917 um 9 Uhr 15 Minuten abends. Sie ist also alt geworden 48 Jahre, drei Monate und 13 Tage.

Im Jahre 1874 ist sie mit ihren Eltern Jakob S. Schmidt und Helena Schmidt ausgewandert von Rußland und in Marion County, Kansas, angesiedelt. In 1887 bekehrte sie sich und nach empfangenen Religionsunterricht durch Aeltester Jacob Buller wurde die Verstorbene am zweiten Pfingsttage durch die heilige Taufe in die Neu-Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. Am 1. Juli 1888 trat sie in die Ehe mit ihrem jetzt in tiefe Trauer versetzten Gatten Peter Dalke. Sie ist Mutter geworden über 12 Kinder, elf Söhnen und eine Tochter. Zwei Söhne und die einzige Tochter sind ihr durch den Tod vorangegangen in die himmlische Heimat. Sie ist Großmutter geworden über fünf Kinder.

Weil ihr Gatte Peter Dalke meistens immer Schullehrer gewesen ist, so hat sie es durch das viele Umziehen manchmal sehr schwer gehabt der vielen Arbeit halber; doch hat sie es immer mit Geduld getragen. Im Jahre 1901 zog sie mit der Familie zusammen nach Oklahoma, wo sie bei Bessie 12 Jahre wohnten. Im Jahre 1914 zog die ganze Familie nach Montana, weil die vier ältesten Söhne schon alt genug waren, um freies Regierungsland aufzunehmen. Auch dieser große Umzug verursachte viel Arbeit und Entbehrung. Jedoch hat sie auch dieses nicht gescheut, sondern mit Geduld und Hingabe getragen.

Am 10. Mai wurde sie krank und ist auch nicht mehr gesund geworden. Ist krank gewesen drei Monate und einundzwanzig Tage. Anfänglich hatte sie nicht viel große Schmerzen; nur in den letzten zehn Tagen hatte sie viel zu leiden. Den Ansichten der Aerzte nach litt sie am Magen-Krebs. Im Hinblick auf die Verheißungen des Herrn und auf die himmlische Heimat, wo kein Schmerz und Leid sein wird, konnte sie mit Geduld und ohne Klagen still die letzten Tage ihres Leidens tragen. Oft hat sie gesagt: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." So hat denn der Herr durch einen sanften Tod sie zu sich genommen. Dies ist auch der Trost der jetzt trauernden

Familie.

In Sachen der Befreiung vom Militärdienst.

In No. 37 der Rundschau wurde ein Artikel veröffentlicht, der den Bericht eines Komitees von drei Brüdern enthält, die von der altmennonitischen General-Konferenz im Interesse der Befreiung vom Militärdienst nach Washington D. C., gesandt wurden, um mit den zuständigen Behörden in dieser Angelegenheit zu konferieren. Dieser Bericht ist von Interesse für Mitglieder aller mennonitischen Gemeinschaften sowohl als für Glieder anderer wehrlosen Denominationen. Denn

die zugesagte Befreiung vom Militärdienst geht nicht allein den Zweig der Mennoniten an, den diese Brüder direkt repräsentieren, sondern alle Gemeinschaften, die sich zu dem wehrlosen Prinzip bekennen. Es wird sich nun hauptsächlich um die persönliche Stellung der zum Militärdienst als tauglich erklärten jungen Männer, die Mitglieder von wehrlosen Gemeinden sind, handeln. Die Behörden werden mehr oder weniger bemüht sein, sie zur Annahme von Militärdienst zu überreden.

Unsere jungen Männer sollten vor der örtlichen Exemptionsbehörde erklären, daß sie Mitglieder der Mennoniten-Gemeinschaft sind und als solche aus Gewissensbedenken keine Militärdienste leisten können. In dem Zeugnis, welches die Jünglinge von der örtlichen Exemptionsbehörde empfangen, sollte es angemerkt sein, daß sie Befreiung von Militärdienst beanspruchen wegen Zugehörigkeit zu der mennonitischen Gemeinschaft. Wenn die örtliche Behörde sich weigert, dieses auf dem Zeugnis anzumerken, kann man sich an die Distrikts-Exemptions-Behörde wenden und wenn diese ebenfalls keine Rücksicht nehmen will, kann man an den Präsidenten appellieren.

Sollte ihnen von den Exemptions-Behörden das gewünschte Zeugnis beharrlich verweigert werden, so werden schließlich die Beamten in den Ausbildungs-Lagern (Training Camps) auch ohnedies anerkennen müssen, daß die betr. jungen Männer Mitglieder einer wehrlosen Gemeinschaft sind; und daß solche nicht gegen ihr Gewissen gezwungen werden dürfen, wird ihnen auch nicht unbekannt sein. Aber man wird erwarten dürfen, daß die Vorgesetzten in den Ausbildungs-Lagern (oder dann in den Detentions-Lagern, in welche die Wehrlosen gebracht werden sollen) versuchen werden, ihre Untergebenen zur Annahme von nichtkämpfendem Militärdienst zu überreden. Hier mag die Ueberzeugungstreue und Standhaftigkeit der Betreffenden auf die Probe gestellt werden und es ist leicht möglich daß die Probe keine leichte sein wird.

Man hat bereits Erfahrungen gemacht, welche zeigen, daß Unterbeamte in dieser Angelegenheit zuweilen willkürlich verfahren und auf die von der Obrigkeit zugesicherte Befreiung der Mitglieder von wehrlosen Gemeinschaften keine Rücksicht nehmen wollen. Wer sich aber von solchen Beamten nicht einschüchtern läßt, wer unziemliche Behandlung ruhig über sich ergehen läßt und fest auf seinem Anspruch der Exemption bestehen bleibt und sich zugleich bereit erklärt, Zivildienste zu tun, die dem Gewissen unbeschwerlich sind, dessen Sache wird schließlich von den höheren Beamten in Washington entschieden werden.

Kongreß-Sekretär Baker gibt uns die Versicherung daß unser keiner genötigt werden wird, in irgend einer Weise Dienste zu tun, welche unser Bekenntnis und Gewissen verletzen. In dem oben erwähnten Artikel in No. 37 der Rundschau ist (in Punkt 8)gesagt daß diejenigen, die keinen Militärdienst leisten können, einem anderen Dienst, der nicht unter militärischer Verwaltung steht, überwiesen werden sollen. Neuerdings hat Herr Baker sich dahin ausgesprochen, daß die Frage, was fur Dienst den beharrlichen Wehrlosen auferlegt werden soll, noch nicht entschieden ist. Er hat nicht in Abrede gestellt daß ihnen Zivildienst angewiesen werden mag, aber Versprechungen diesbezüglich könne er nicht geben. Es sei nicht unmöglich, meinte er, daß solche, die sich weigern, einem Befehl ihrer Vorgesetzten nachzukommen, auf eine Zeitlang gefangen gelegt werden mögen. Zugleich gibt er die Versicherung daß die Regierung sich solcher annehmen und einen Weg suchen wird zur gerechten Erledigung der Sache. Wenn die Regierung bei der Entscheidung bleibt, daß die Wehrlosen nicht gegen ihr Gewissen gezwungen werden sollen, wird man ihnen schließlich Zivildienst geben müssen.

Die Frage ist wiederholt gestellt worden, ob man sich nicht zu Militärdienst, der an und für sich nicht unrecht sei, wie z. B. Krankenpflege, hergeben könne. Vom Standpunkt der biblischen Wehrlosigkeit aus besehen hat diese Frage keinen Sinn. Militärdienst der mit dem Grundsatz der Wehrlosigkeit vereinbar und an und für sich nicht unrecht ist, gibt es eben nicht. Wer sich in eine militärische Organisation einreihen läßt, tut Militärdienst. Auch das Rote Kreuz steht im Felde unter Militär-Verwaltung und wer unter dieser Organisation dient, empfängt militärische Auszeichnung im Falle von besonders bemerkenswerten Leistungen. Haarspalterische Unterscheidunge zwischen erlaubtem und unerlaubtem Militärdienst setzen nur die wehrlose Stellung in ein schiefes Licht. Ganz richtig, gegen Krankenpflege ist nichts einzuwenden, es handelt sich aber hier in erster Linie nicht um Krankenpflege, sondern um Militärdienst: um Krankenpflege nur insofern sie Militärdienst ist.

Was den Gebrauch von Feuerwaffen angeht, ist er bekanntlich von Tolstoy verboten worden, sogar zum Schutz gegen wilde Tiere. Eine wunderliche, unbiblische Meinung. Auch im Kriege sollen die Geschosse oft zur Vernichtung des feindlichen Kriegsmaterials dienen. Die Benuzzung von Feuerwaffen an sich ist dem wehrlosen Princip nicht zuwider, wohl aber deren Benutzung als Militärdienst.

Wir hoffen noch immer, daß die Regierung sich dazu verstehen wird, den Wehrlosen unter Zivilverwaltung eine Arbeit zu geben, die es ihnen ermöglicht, in einer Gruppe, etwa in einer Forst-Reservation, zu dienen wo sie ähnlich wie in Rußland unter Seelsorge von mennonitischen Predigern stehen würden. Abgesehen von dem unevangelischen Charakter des Militärdienstes, ist es Tatsache daß die sittlichen Gefahren denen die in der Armee Dienenden ausgesetzt sind, ernsterer Natur sind als die Gefahren inbezug auf Leben und Gesundheit. Der Krieg ist ein Todfeind der Moral. J. H.

Mission.

Aus der Reisetasche.

Da etliche der vielen werten Freunde und Leser bereits gefragt haben werden, wo wir denn eigentlich verblieben sind, soll hier ein kurzes Lebenszeichen folgen.

Nach zweiwöchigem Aufenthalt im Elternhause, nachdem ich aus dem Bethel Hospital heimkehrte, unternahmen wir am 2. März eine Reise, welche uns zuerst durch die Kansas-Gemeinden und ein paar in Oklahoma führte; dann gings über Nebraska und Minnesota nach Kanada. Am 19. Mai war es uns vergönnt, in Gretna, Man., einzutreffen. Es war als kämen wir zu unserer alten, ja liebgewordenen Heimat einmal wieder zurück. Dreizehn Jahre waren verstrichen, seit mein lieber Mann als Schullehrer den Ort verließ.

Rund drei Wochen hielt uns die Arbeit in Manitoba, darauf ging's nach Saskatchewan. Am 1. August nahmen wir die grünen Fluren Albertas bei den dortigen Geschwistern in Augenschein.

Die meisten Tage durften wir von sechs bis zwölf und mehr Hausbesuche machen nebst einer zwei- oder dreistündigen Abendversammlung. Andere Tage, wenn nicht weiter Reisen im Plan standen, oder Sonn- und Festtage, kamen zwei bis drei Versammlungen an die Reihe. Fast jede Nacht hatten wir ein ander Bett und nur verhältnismäßig wenige Male zwei oder drei Mahlzeiten nach einander am selben Tisch. Sehr viele alte Freunde und noch viel mehr neue durften wir begrüßen und Mitteilungen machen von dem, was der Herr Großes an uns und der indischen Mission getan hat. Wir unterließen keineswegs hervorzuheben die große Notwendigkeit für mehr Arbeiter, das Elend, die unbeschreibliche Not in unserem liebgewordenen Indien, dann auch die Pflicht der Christen. O, der Hilferuf mahnt entsetzlich: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns," und dann bereit sein zu sagen ohne Widerwillen: „Herr, hier bin ich, sende mich!" Geschwister, wir lassen zu viel Fleisch und Blut hier Einsprüche machen, dann wird es nichts. Das wußte der Apostel Paulus ebensogut wie wir. Ob wohl die Hörer mögen gemerkt haben, wie unsere Herzen für die Arbeit brannten! Möge der Herr Segen geben zu dem schwachen Bemühen der geringen Diener. Nicht unserthalben, nein, der Heidenmission wegen, um mehr Seelen für ihn zu retten, der sein Leben für die Kaffeebraunen, Gelben usw. hingab.

Am 28. Juni, nachdem ein sehr gedrängter Tag beendet, wurde mein lieber

Gatte plötzlich an Blinddarmentzündung in Osler, Sask., bei Geschwister Bartels krank. Schwester Bartel war seiner Zeit seine Schülerin. Die Krankheit nahm gleich einen bedenklichen Anfang. Schon um 4 Uhr am nächsten Morgen lag er unter unerträglichen Schmerzen auf dem Auto gebettet, es wurde nach dem mehr als 20 Meilen entfernten Hospital in Saskatoon geeilt, wo noch am Vormittage einer der berühmtesten Aerzte, Peterson, die Operation vollzog. Meine damaligen tiefen Gefühle lassen sich hier keineswegs wahrheitsgetreu schildern, nachdem der Arzt mir sagte: „Ein bedenklicher Fall; die Vergiftung hat schon weit um sich gegriffen, mit größter Bemühung kann er vielleicht noch gerettet werden, nach paar Stunden Zögerung hätte die Sache wohl einen tötlichen Ausgang gehabt." O, die vielen Fragen, die da auftauchten, würde ich nun müssen alleine nach Indien gehen usw., usw.? Was wollte man in solchen Zeiten anfangen, hätten wir nicht einen Vater dort oben, der für uns sorgt und es stets so führt, wie es am besten ist? Welch ein Vorrecht haben doch Kinder Gottes vor den Kindern der Welt!

Zwei Tage später tagte die Kanadische Konferenz zu Langham, Sask., wo man unser wartete. Bis daher hatten wir Hand in Hand gearbeitet und gezeugt von unserer Arbeit, nun sollte ich alleine gehen, 35 Meilen von meinem schwerkranken Gatten, sogar seine Stelle einnehmen, wie man mir sagte. Geknickt unter Tränen, auf den Wunsch meines lieben Gatten und der lieben Brüder des Komitees verließ ich an jenem Morgen das Krankenbett. Wie ein kleines Kind, gestützt auf des Vaters Arm, begab ich mich auf die Reise.

Der schöne Morgen, das große Zelt, überfüllt mit Konferenzbesuchern, und der Segen, welchen der liebe Gott an jenem Sonntag auf uns hinabschüttete, werden den Tag unvergeßlich für das ganze Leben machen. Der Heilige Geist war fühlbar nahe. Die Missionskollekten lieferten davon einen überführenden Beweis. Gemäß des Vorschlages von Bruder David Toews wurde eine spezielle Gebetsstunde betreffs der Genesung anberaumt. Wir glauben fest, es waren diese Gebete, die sie beschleunigte. Nicht damit zufrieden, folgte gleich darauf eine Kollekte zur Deckung der Hospitalunkosten. Sie betrug $366.25, der Ueberschuß sollte für's Knabenheim in Indien bestimmt werden. Nun lenkte aber der liebe Gott des fremden Arztes Herz so, daß er keine Rechnung vorlegte und wir durften außer den Unkosten $328.95 einschicken. Unsere Ueberraschung und Dankbarkeit gegen die kanadischen Gemeinden und der dortigen Konferenz in Worten darzubringen, geht nicht. Möge der Herr ihr Vergelter sein! Unsern innigen Dank für die Liebe und viele Hilfe, die auf sämtlichen Reisen entgegengebracht wurden; auch den lieben Nähvereinen, die so fleißig beisteuerten, um die Not in verschiedener Weise lindern zu helfen. Ich bin überzeugt, daß einst im Himmel viele sagen werden: „Liebe Schwestern, durch eure Hilfe bin ich hier zur Rechten Gottes angelangt." Welch ein Lohn! Möge der liebe Gott helfen, daß diese Mithilfe von seiten der Schwestern sich vermehre. Wir Frauen haben entschieden das Vorecht, etwas für den Herrn zu tun, sicherlich auch Großes, sei es im Nähen, unsere Sonntagsfeier aufsparen, im Gebete usw. Auch die kleine Nellie, die ja gut bekannt, spricht öfter von den vielen Onkeln und Tanten, die uns alle so lieb gehabt haben und sagte in ihren Gebeten: „Lieber Heiland, segne du alle sehr, sehr."

Eine sehr traurige Nachricht übereilte uns auf dem Heimwege. Wir dürfen in den nächsten Monaten noch nicht nach unserm liebgewordenen Indien zurück. Helfe ein jeder beten, daß es nur ein paar Monate Aufschub meine und daß wir bald zurück dürfen; denn die Not um Hilfe ist dort sehr groß; das Herz weilt dort.

Inzwischen dieses Schreibens waren wir eine Woche bei den Eltern in Kansas und haben die Missionssachen für Indien, welche Nähvereine während unserer Abwesenheit hierher schickten, gepackt. Alles ist nun fertig und die Kasten gehen mit uns zur Konferenz, um sie von San Franzisko abzuschicken. Seid eingedenk für die glückliche Reise dieser Sachen. Der himmlische Vater vergelte alle Liebe und jegliche Mithilfe an uns, für die übrigen Mitarbeiter und die verschiedenen Missionsfelder. Es bezahlt sich, Mission zu treiben nach innen und außen, dafür liegen treffliche Beweise vor und zwar nicht in geringer Zahl. In treuer Liebe,

Mathilde u. P. W. Penner.
Hillsboro, Kansas.

Der unbekannte Gott in China.

Eine höchst interessante Erscheinung gewährt die Partei unter den Hakkas in Fukien u. Kongsi Provinzen in China, die die hohle Luft, oder wie Paulus es nannte, den unbekannten Gott anbeten. Durch die Wirkung des heiligen Geistes durften wir einen hervorragenden Mann aus dieser Klasse am ersten Juli 1917 hier auf dem Shonghong Felde taufen nachdem er genügend Zeugnis abgelegt und durch etwa zwei Jahre sich kräftiglich bewährt hatte als ein Kind Gottes.

Vor etwa 30 Jahren hat sich diese Gesellschaft gebildet aus dem Suchen nach wahrem Licht. Ich bin noch nicht fähig den ganzen Anfang dieser wichtigen Bewegung zu erzählen, jedoch sie ist entstanden aus dem ernsten Suchen nach Licht in der Dunkelheit des Heidentums, und fand ihr Ziel in der Ablegung des äußerlich Schlechten und dem Niederreißen aller Götzen und Bekennen geheimer Sünden und dem stillen Gebet, auch auf Knieen, zur hohlen Luft, welches sie als erste Ursache ansehen, denn sie sagen, daß sie keinen Namen wissen für ihren Gott, aber daß er sein muß, der alles geschaffen hat und regiert. Darum beten sie zur hohlen Luft als Gott. Oder als erste Ursache alles Seienden, da dieses Seiende keine Person noch Gestalt hat, das heißt für Menschenaugen zu sehen. Sie halten große Konferenzen ab welche aber hauptsächlich bestehen aus stillem Zusammensein und Meditieren ohne ein Wort zu sagen, im stillen Gebet versunken bis der Leiter, den sie großen Bruder nennen, die Mahnung fühlt, mal etwas zu sagen. Doch hatten sie in ihren Zusammenkünften im Frühjahr des Jahres 1917, die etwa vier Tage dauerten, etwa 30 Stück Rindvieh und 60 Schweine gebraucht. Dieses zeigt, daß ein liberaler Geist unter ihnen herrschen muß. Auch ist ihre Lehre, entschieden durch Gebet zu heilen und nicht Medizin zu gebrauchen, womit sie auch nicht ohne Erfolg sind. Doch fehlt ihnen Jesus als Erlöser von Sünden und von dem wissen sie nichts, bis das Evangelium an ihr Ohr dringt. Und wenn Jesus fehlt, dann hilft schließlich alle Frömmigkeit nicht viel, sondern läßt das Herz doch leer.

Nun etwas zurück zu dem wie unser Br. FuLau den unbekannten Gott kennen lernte und was es für Folgen hatte. Er wohnte etwas 30 bis 35 Meilen nördlich von unserer Hauptstation hier. Er war im Geschäft und hatte nebenbei die Post in seinem Gebäude. Im Herbst des Jahres 1915 hörte er das Evangelium von Jesus und seiner Erlösung und er sagte, das sei noch besser als das, was er hatte. Dann schickte er seinen Sohn in unsere Schule und sagte, daß er sehr wünsche, daß sein Sohn etwas Tüchtiges lernen würde und bewahret bleiben vor dem schlechten Einfluß von draußen. Er sagte er könne jetzt ganz getrost sein, da sein Sohn in unserer Schule unter unserer Aufsicht sei, ja, viel ruhiger als wenn er ihn unter seiner eigenen Aufsicht zuhause habe, „denn in eurer Schule wird er zum Guten angeleitet werden," sagte er.

Da er dem Evangelium sehr zugeneigt war und es auch sonst so schien, daß dort möchte ein reifes Feld sein, entschlossen wir uns dort auf ihrem Platze eine Außenstation zu eröffnen. Er nahm von Anbeginn den regsten Anteil und machte die Sache sofort zu der seinigen und zählte sich auch sofort zu den Christen, denn er war ja schon, ehe er von dem Evangelium wußte, weit über die gewöhnlichen Leute und es war wenig zu sehen, wovon er sich eigentlich noch bekehren sollte, nur mußte er den Herrn Jesus als Erlöser annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen. Ich verfolgte mit Interesse alle Schritte, die er in der richtigen Richtung tat, denn er ging sehr lagsam und jedes Ding mußte gut durchdacht werden, ehe er etwas annahm oder änderte, denn er ist ein entschieden charakterfester Mann und auch wohl im Herzen wahr. Er mit noch wenigen anderen, welche bald fast alle wertlos wurden, übernahmen sich, die Unkosten für die Einrichtung des Hauses als Kapelle und die Arbeit zu besor-

gen und so war der Anfang hier gemacht und dieser Mann gleichsam zum Christentum übergetreten. Ich ermahnte ihn dann, daß wenn er sich wirklich ein Christ nenne, daß er dann müsse die Reformation in seinem Geschäft vornehmen, denn all die Sachen, die zum Götzendienst gehören, reimen sich dann nicht für ihn zum Handel zu haben. Er sagte, daß es bis Neujahr anders werden würde Als ich dann nach Neujahr wieder dort hin kam, sahe ich, daß es noch dasselbe sei wie früher. Dieses war mir etwas betrübend und etliche Zweifel wollten sich in meinem Herzen bahnbrechen. daß ihm dieser Gewinnst noch wichtiger sei als sein Christentum, wußte aber nicht, daß ich am Splitter umher hackte während er mit Gewalt am Balken riß. Er ist kein reicher Mann und für die Chinesen meint manchmal ein Dollar so viel oder mehr als bei uns zuhause fünf. Ich war aber doch entschlossen, zu tun was ich konnte um ihm die tiefere Meinung des Christentum beizubringen. Wollte aber auch vorsichtig sein, denn er hatte schon bewiesen, daß er, wenn er wirklich entschieden auf Christi Seite trete, eine bedeutende Kraft sein würde. Dann gab der Herr mir für die Abendandacht, die ich noch mit den wenigen, die herein kamen, nachdem ich spät eintraf, das Wort in Apstg. 19: 18—20 und zeigte ihnen dann, wie diese Leute um des Evangeliums willen so viel Geldes wert dran gegeben. Dann sagte ich frei und öffentlich, daß ich ihn persönlich meine. Dann erinnerte ich ihn daran, daß er versprochen habe, bis Neujahr die Götzenanbetungssachen auszuräumen und ich sehe jetzt, daß es noch dasselbe sei. Er war sehr aufmerksam dem Worte gefolgt und sagte dann recht gewichtig: „Missionar, das ist eine geringe Sache, aber da ist der Opium — Ich habe dort verborgen mehr als dreihundert Dollars wert (d. h. nach diesem Gelde gerechnet) Opium und das ist mir viel schwerer. Wie soll ich es damit machen?" Ich sagte ihm dann, daß ich ihm nur Gottes Wort gelesen hatte und jetzt sollte er hingehen und darüber denken und darüber beten und dann handeln, wie Gottes Geist ihn lehren würde. Dann gingen wir zu Bett. Man weiß nicht immer, was im Verborgenen ist und ich wußte auch nicht, daß so ein großer Balken im Wege dieses Bruders war. Er konnte nicht gleichgültig über denselben steigen und er mußte aus dem Wege geräumt werden. Aber jetzt wußte ich, was es für ihn bedeutete, denn $300.00 ist für einen solchen Chinesen nicht etwas kleines. sondern es bedeutet sehr viel für ihn und seine Familie. Ich betete jetzt zum Herrn, er solle dem Bruder Sieg geben.

Dort hatten wir noch einen getauften Bruder, der trotzdem er bei der Taufe vorgab, daß er alles aufgegeben hatte, doch noch ein Sklave dieses Lasters war. Um diesen Bruder war Bruder Fa Lau, denn das ist sein Name, sehr besorgt. Er sagte das gehe nicht, als Christ nach diesem Laster zu frönen. Doch niemand weiß, wie schwer es fällt, von diesem Teufel befreit zu werden, wenn man erst einmal in seinen Klauen ist. Bruder FaLau hatte dieses ja auch nie erfahren, denn er hatte nie Opium geraucht. Des Morgens besprachen wir uns, daß wir beide ernstlich mit jenem Bruder Durchsprache halten wollten, um wenn möglich ihm zu helfen Befreiung von seinen Ketten zu verschaffen. Er selbst hatte das Beste versprochen als sie allein, einige Brüder, am Jahresschluß versammelt gewesen waren, doch Br. FaLau zweifelte an der Ausführung dieses Schlusses. Ohne wieder von jenem Opium zu sprechen, hatten wir dann eine Versammlung am Sonntag vormittag. Nach der Versammlung nahmen wir den Bruder mit in Br. FaLaus Haus und sprachen recht ernstlich mit ihm wegen seinem Opiumrauchen und für Geld Spielen, worauf er das Allerbeste versprach. Br. FaLau aber glaubte ihm nicht recht. Dann aber sagte er zu dem Bruder, „wenn du jetzt aufrichtig mit deinem Opiumrauchen und Spielen brechen wirst und nie wieder einmal Opium rauchst noch wieder spielst, dann werde ich heute mit dir einen Bund machen, daß ich meine $300.00 wert Opium heute verbrenne. Wir wollen aber einen schriftlichen Kontrakt machen. Dieser Bruder willigte sogleich ein. Ich hatte so zugehört und sagte dann: Halt, dieses ist eine sehr ernste Sache und hat viel zu bedeuten und ehe ihr weiter geht, wollen wir beten." Dann beteten wir recht ernstlich und dann schrieb der Bruder den Kontrakt worauf sich beide unterschrieben, und ich unterschrieb als Zeuge. Dann, nach dem das Mittag beendigt war, ging es drock her in seinem Laden, denn all die Götzenopferstöcke und was sonst zum Götzenopfer gehörte, so wie auch falsche Feuerwerke, womit die Leute, die sie kauften, betrogen wurden, wurde ausgeräumt, in Körbe getan und fertig gemacht zum Verbrennen. Zuletzt holte er sein Opium unter Schloß hervor und unter dem Schlagen einer großen Metalltrommel gings hinaus nach einem weit offenen Platze, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hatte. Diese Nachricht hatte sich schnell verbreitet und eine außergewöhnlich große Schar versammelte sich, diesem seltsamen Schauspiel beizuwohnen. All dieses Götzenopferwesen galt als Bannfeuermaterial und oben drauf legte er den Opium. Auch viele Opiumraucher hatten sich eingefunden, die da spotteten, daß dieses nur ein gutes Werk sei für den Schein und daß der Opium gewiß falscher wäre. Dann rief er einem der besten Raucher herbei und sagte, natürlich es selbst fest in seiner Hand haltend, er solle riechen ob es falscher oder echter Opium sei. Dieser sagte zu allen: Ja, er ist wirklich echt. Dann jammerierten sie, daß er so dumm sei und es verbrenne, denn wenn er ihnen das gebe, könnten sie lange und getrost diesem so furchtbaren Laster frönen. Die Ursache, daß sie so jammreten war, daß der Opium jetzt so teuer ist, daß sie ihn fast nicht mehr bezahlen können. Ich glaube gewiß, hätte Br. FaLau nicht so beständig selbst alles bewacht bis auch der letzte Teil verbrannt war, es wäre alles aus dem Feuer herausgekratzt worden. Dann, als alles fertig war, hielten noch einige andere Brüder kurze Ansprachen und der Haufen wurde in Brand gesetzt. Mit einmal war die Mutter des Bruders auf dem Platze und auch sie wie andere aus der Versammlung verschrien ihn als wahnsinnig und seine Mutter war sehr erregt über den Verlust und den Irrsinn, den ihr Sohn schon jetzt an den Tag legte. Zuletzt aber stieg er selbst auf die Bank und sagte, sie sollten mal alle auf ihn hören. Er sagte: „Ich bin nicht irrsinnig, wie ihr mich nennt und wie meine eigne Mutter mich ausschreit, denn wie konnte ich, nachdem ich bin, der ich bin, jetzt noch als Christ dieses Gift, welches ich weiß, daß es meine Mitmenschen ruiniert, verkaufen und mein Herz beflekken?" Auch forderte er die Versammlung auf, Zeugen zwischen ihm und seiner Mutter zu sein, ob er nicht seine Mutter ehre wie es sich gebührt und wie es ihre Sitte ist, denn er steht bei allen recht hoch in Ehren und seines unbescholtenen Wandels wegen, hat er hohe Achtung. Die chinesische Sitte, den Gehorsam und die Ehrerbietung gegen die Eltern zu bezeugen ist, daß sie am Neujahrstag vor Vater und Mutter knien und ihnen Glück wünschen und ihre Ehrerbietung erzeugen. Dann sagte er, sie sollten Zeugen sein, ob er solches nicht getan und seiner Mutter nicht alle Ehre bezeugt habe, trotzdem er selbst nahe an vierzig Jahre alt sei. Er sagte, daß er nicht irrsinnig sei und daß er genau wisse, was er tue und daß es der rechte Weg sei. Es war viel Gerede unter der Menge, aber es machte einen bemerkbaren Eindruck, denn es war ein sehr ernster Schritt, den der Bruder jetzt getan und es bedeutete sehr viel für ihn selbst, zumal er nicht ein reicher Bruder ist und seine Mutter ihm so entschieden entgegen trat.

Dann fuhr ich recht freudig weiter, denn es war dem Geist Gottes gelungen, Besitz von dem Herzen de sBruders zu nehmen und er hatte einen recht kräftigen Anfang gemacht. Er nahm dann recht rege Anteil an all dem, was zur neuen Religion gehörte, aber daß er jetzt schon völlig ein Kind Gottes war nach allen Richtungen hin, daß darf man noch nicht sagen, denn noch konnte er den einen Schritt nicht tun und am Sonntag sein Geschäft schließen und völlig den Sabbath des Herrn heiligen. Es war aber stetig zu merken, daß der Herr in seinem Herzen weiter arbeitete. Jesum als Gott und Gottes Sohn anerkennen, das konnte er noch nicht. Doch auch das wirkte immer weiter und es war zu sehen, daß er nach dem Wahren suchte und ich sprach auch absichtlich nicht zu ihm von dem Schritt der Taufe, denn ich dachte, es sei weiser,

daß er von sich selbst zu dieser wichtigen Ueberzeugung komme, wenn er erst völlig willig sei alle Befehle Gottes zu befolgen. Darum als er jetzt am ersten Juli 1917 kam und wünschte getauft zu werden, war ich in meinem Herzen recht erfreut und dankte Gott für seine Hilfe. Doch fühlte ich, daß ich zuerst müsse ernstlich mit ihm durchsprechen mit bezug auf seinen Glauben an Jesum als Gottes Sohn. Nachdem dieses geschehen und ich sahe, daß er kindlich im Namen Jesu betete, dann war auch mein Herz willig ihm mit dieser heiligen Handlung zu dienen. Es ist jetzt doch so viel anders, daß er jetzt weiß, wer der ist, den er anbetet, statt erst einen anzubeten, den er nicht kennt und weiß, wer der sei. O wie herrlich ist doch der Name Jesus. Mir will es fast so etwas im Herzen dämmern als ob der Geist Gottes vielleicht diese Bewegung ins Leben gerufen hat, um diese Leute für die Lehre Jesu und das Evangelium vorzubereiten, da sie, wenn sie das Evangelium annehmen, schon vieles nicht ablegen brauchen. Besonders die Götzen sind nicht mehr da und sie beten zu einem höheren unsichtbaren Wesen. Möchte der Geist Gottes es zuwege bringen, daß alle diese Seelen, die den anbeten, den sie nicht kennen, der unbekannte Gott bald völlig verklärt im Evangelium vor ihrem Geistesauge gestellt werden könnte.

F. J. Wiens

Zionsbote.

Fortsetzung von Seite 7.

aller Alliierten besetzt werden. Belgien solle dann das Land verwalten, wobei der Papst, als Haupt der romanischen Christenheit auch ein Wort mitzusprechen hätte. Andere (östliche) Stimmen waren eher für ein Protektorat Rußlands. Die neueste Version ist die von Wilson ausgesprochene, es solle eine jüdische Republik in Palästina gegründet werden. Da Wilson wohl am ehesten die englischen Pläne sich zu eigen gemacht haben dürfte, so hätte diese Version wohl die Zustimmung Englands. Allerdings eins fehlt bis jetzt noch zur Ausführung dieses Planes, die Erobernug Palästinas durch die Engländer.

Wir, als Freunde der Weissagung, gründen den Glauben an die Ausführung dieses Gottesgedankens weder auf England noch auf Rußland, weder auf den Papst noch auf die Türkei, sondern auf den treuen Bundesgott Israels, der sich selbst schon im Alten Testament, an der Wiege des Volkes Israel, als Jehovhe, den Treuen, Unveränderlichen bezeichnete. Er hat's durch den Mund seiner Knechte, der Propheten, verheißen, daß er, der Israel zerstreut hat, es auch wieder sammeln werde, wie ein Hirt seine Schafe sammelt. Wohl wird er weltliche Könige seinem Volke zu Säugammen geben, daß sie ihre Hand bieten müssen für die Rückkehr des Samens der Verheißung ins Lande der Verheißung. Welchem Volke diese Aufgabe einst zufallen wird, wissen wir nicht. Aber daß es zu seiner Zeit gewißlich geschehen wird, das trauen wir dem Treuen zu, der auch uns berufen hat. So ist Israels Zukunft uns eins der interessantesten Beispiele für die Treue unseres Gottes in der Erfüllung seiner Verheißungen, wie Israels Vergangenheit uns ein Beweis ist für die Zuverlässigkeit seiner Drohungen. Die Geschichte Israels in erster Linie ist dazu da, daß man daraus lerne."

Wir entnehmen nun noch dem „Boten aus Zion" einige Notizen über den Delegiertentag der Zionisten Deutschlands, der am letzten Weihnachtsfest in Berlin drei Tage lang abgehalten wurde. Er hat eine gründliche Erörterung der zionistischen Fragen gebracht. Er stand wie immer unter dem von Anfang an festgehaltenen Leitwort: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina." Dabei wurde dies Land selbst von den verschiedenen Rednern gern mit seinem ebräischen Namen „Erez Israel", das Land Israels genannt; denn Palästina heißt ja das Land der Philister, und das wäre für die Zionisten keine passende Bezeichnung des Landes ihrer Väter.

Eröffnet wurde die Tagung durch Justizrat Dr. Bodenheimer aus Köln. Aus seiner Rede heben wir den Satz hervor: „Wie ein Menetekel mögen die Schicksalsworte dieses Krieges dem jüdischen Volke vor Augen leuchten: Ihr habt keine Ruhe, ihr habt keine Ehre, ihr habt kein Recht und ihr habt kein Heim, solange ihr euch nicht in allen Ländern der Erde unter einem Banner vereinigt, welches heißt: Freiheit, Volkstum und Vätererde."

Dr. Blumenfeld sagte in seinem Vortrag über zionistische Gegenwartsarbeit: „Palästina ist das Ziel unseres Lebens. Zionismus ist der Weg nach Zion, wenn auch nur wenige Zionisten diesen Weg zu Ende gehen." Er forderte vor allem, daß auch die in der Welt zerstreuten Juden, insbesondere die in Deutschland, sich wieder ganz mit jüdischem Geiste und jüdischer Gesinnung erfüllen, auch wenn sie nie selbst nach Palästine kommen. Palästina sei für die Juden eine ewige Größe, aber auch die Zerstreuung der Juden über die Welt werde ewig bleiben. Auch in dieser Zerstreuung müsse Palästina der Hauptinhalt der Gedanken des ganzen Volkes bleiben. „Palästina lebt nach eigenen Gesetzen und entwickelt sich schnell. Palästina wird vielleicht schon in zehn Jahren so gewaltige Wandlungen durchgemacht haben, daß wir es wiederum von neuem begreifen müssen. Unser Nationalismus begann damit, daß Moses eher sterben wollte als dulden, daß sein Volk untergehe. (Anmerkung des Schriftleiters: Der Ebräerbrief sagt das viel schöner, wahrer und tiefer: „Durch den Glauben wollte er nicht ein Sohn heißen der Tochter Pharaos und erwählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach des Messias viel höher denn die Schätze Aegyptens.") Wir müssen lernen, um reicher an Inhalten zu werden. Zu lernen sind zunächst zwei Dinge: Die Bibel und ebräische Sprache. . ."

Man sieht, es ist noch ein Tasten, die Decke Mosis hängt noch vor ihren Augen. Aber der Herr kann sie wegnehmen und wird sie, wie wir glauben, in Kürze wegnehmen.

Konferenz,
Wehrfreiheits-Beschluß der Allg.
abgehalten in Reedley, Kalif.
(Uebersetzt.)

Eine Erklärung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika, deren Glaubensbekenntnis und Grundsätze die Teilnahme am Krieg in irgendeiner Form verbieten.

Insofern als die Befreiungs-Klausel in dem gegenwärtigen Konskriptionsgesetz besonders in der Form abgefaßt wurde für solche Denominationen, deren Bekenntnis es verbietet, in irgend einer Form am Kriege teilzunehmen, ermutigen wir unsere Glieder, sich freimütig auf dieses Gesetz zu berufen; und wir empfehlen ferner unsern Gliedern, die nach den Rüstungslagern (mobilizations camps) mögen gerufen werden, dem Rufe zu folgen insofern dies geschehen kann ohne Konflikt mit unserem Glaubensbekenntnis und unseren Grundsätzen in betreff des Militärdienstes, welchen wir in keiner Form leisten können und folglich auch den Militär-Eid nicht leisten können.

Kurzum, wir können irgendeinen Dienst tun außerhalb der Militär-Einrichtung, welcher die Absicht hat, das Leben zu stützen oder zu erhalten; aber wir können an keiner Arbeit teilnehmen, welche die Folge hat von persönlicher Beschädigung oder Verlust des Lebens der anderen.

Das letzte und bestimmte Militärgesetz, welches letzten Sommer von unserem Kongreß angenommen wurde, hat folgende Klausel:

„Und nichts in diesem Beschluß (act) soll so gedeutet werden, von irgendeiner Person zu verlangen oder sie zu zwingen zu dienen in irgendeiner dieser Mächte (forces) hierin verordnet für den, der gefunden wird als ein Glied irgendeiner gutorganisierten religiösen Sekte oder Organisation, gegenwärtig organisiert und bestehend, deren Glaubensbekenntnis und Grundsätze ihren Gliedern verbieten in irgend einer Form am Kriege teilzunehmen, und deren religiöse Ueberzeugung gegen Krieg oder an Teilnahme am Kriege sind, in Uebereinstimmung mit dem Glaubensbekenntnis und Grundsätzen der betreffenden religiösen Organisation, aber keine Person so befreit, soll befreit sein vom Dienst in irgendeiner Form (capacity), welche der Präsident als nichtkämpfend (non-combatant) erklären wird."

Bundesbote.

Das Greisenalter soll sich nicht schonen.

Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß Greise, die nach einem arbeitsreichen Leben sich zur Ruhe gesetzt haben, bald verfallen und dahin siechen. Daraus zieht Prof. Chodousky gewisse Schlüsse für die Diätetik im Greisenalter. Solange es überhaupt die Körperfunktionen mung" statthaben: Wer in das siebente zulassen, soll keine Parole der „Scho-Jahrzehnt mit einem hinreichenden Fonds von Leistungsfähigkeit eingetreten ist, genießt alle Bedingungen, von diesem Fonds nicht lediglich zehren zu müssen, sondern ihn für weit länger, als man im allgemeinen annimmt, ziemlich ungeschmälert zu erhalten. Mit jener Schonungsmethode sinkt die Körperernährung, dazu tritt Schwächung der Körperelemente durch vergiftende Abnutzungsprodukte, die infolge der herabgesetzten Funktionen ungenügend ausgeschieden werden. Es ist festgestellt, daß Lunge, Herz, Gefäße, Magendarmkanal und Haut noch im Greisenalter weiter wachsen, funktionsfähig und deshalb auch intensiver leistungsfähig bleiben. Schonungsmethoden sind nur für Sieche gut, nie aber für Gesunde, am wenigsten für gesunde Greise Also Uebung heißt auch die Lösung für das Greisenalter. Daher sind sportliche Betätigungen im Freien am passendesten, z. B. Kegel-, Golf-, Krokett-, Lawn-Tennisspiel, Reit- und Jagdsport sowie Garten- und Feldarbeiten. Bei hinreichender Leistungsfähigkeit können größere Anforderungen gestellt werden, wie sie der Ruder-, Schneeschuh-, oder Klettersport erfordert. Sorgen wegen der Gefahr der Uebermüdung und Erschöpfung braucht man nicht zu hegen.

Es liegt schon im Wesen des Alters, daß nichts auf die Spitze getrieben wird, und endlich besitzt das leistungsfähige Alter so viel Reservekraft, um auch etwaigen Mehrforderungen entsprechen zu können. Nicht an der letzter Stelle steht die Hautpflege der ganzen Körperoberfläche sie muß ausreichend und tagtäglich geübt werden. Eng damit ist die Frage der Bekleidung verknüpft. Die Wärmeregulierung im Alter ist nicht geschwächt, vielmehr reagiert sie auf jeden Wechsel der Außentemperatur vollständig prompt. Für das Alter ist eher eine leichte, den Jahreszeiten angepaßte Kleidung zu wählen, als es für das Mannesalter angezeigt ist, nicht eine schwerere. Auch ist es nicht nötig, die Verdauungsfunktionen des Alters ängstlich zu schonen, wenn diese ausgezeichnet sind. Verkehrt ist auch der Rat, den man Greisen gibt, sehr wenig auf einmal, dafür aber sehr oft zu essen.

Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. 2. Tim. 4, 18.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

„Und du?"

Fabian sah den Frager fest an; in seinen dunklen Augen stand die bedeutungsvolle Antwort zu lesen.

„Lucius kennt den Senat noch besser als ich," fuhr Brabano fort. „Die Armee aber solltest du kennen. Wie viele der jungen Offiziere sind wohl zu beeinflussen?"

„Einer genügt — und der bin ich."

„Doch nicht," entgegnete Brabano kühl. „Um mir solchen Unsinn vorzuschwatzen, hast du mich doch wohl nicht hierherkommen lassen. So spricht Wut und Rache, aber nicht die Klugheit. Was nützt es deiner Myrrha oder deinen Verwandten, wenn du einen Kaiser niedermachst und die nächste beste germanische Schildwache dir mit ihrem Schwert den Preis dafür zahlt? Der Nachfolger des Tyrannen — der Mann, dem sein Tod Nutzen bringt — ist sogar genötig, den zu belohnen, der den Meuchelmörder umgebracht hat. Ein ganz ander Ding ist es jedoch, wenn ein Freund des Vaterlandes den Dolch zückt."

„Wahrhaftig, du hast recht," sagte Fabian, der allmählich ruhiger wurde. „Und ich hatte unrecht."

„Ein Verschwörer ist entweder ein Schurke oder ein Rächer, oder ein Mann, der das Wollen eines Halbgottes hat; dem Schurken muß von Rechts wegen sein Plan mißlingen; der Rächer opfert sich selbst seiner Rache, und indem er den Staat von einem Tyrannen befreit, begeht er vielleicht ein großes Unrecht gegen die, die ein Anrecht an sein Leben haben. Der Mann jedoch, der um der Tugend und des allgemeinen Wohles willen tötet, genießt sicherlich der Hilfe und des Trostes der Götter. Im Senat sind Demetrius, Flavius und Steno zu jeder Empörung und zu jedem Bündnis gegen den Kaiser bereit. Auch die Prätorianer sind zu gewinnen, wenn du sie überredest, und wenn sich noch Paulus dazu bringen läßt, in seinen Predigten zu unsern Gunsten auf die Leidenschaften und Vorurteile des Volkes im Tiberviertel und in der Subura einzuwirken, wird Neros Fall uns wenig Gefahr bringen."

„Paulus predigt heute abend," sagte Fabian. „Aber bei ihm dürfen wir weder auf Unüberlegtheit noch auf Nachsucht rechnen. Vielleicht sieht er in Nero den Bedroher seines Glaubens und verbündet sich deshalb mit uns. Aber um seiner selbst willen schlägt er nicht zu."

„Dann habe ich mich in ihm geirrt," sagte Brabano finster. „Liebt er denn sein Volk nicht? Die Kerker werden immer mehr mit seinen Anhängern, Männern und Frauen, angefüllt, und bald wird man sie wie Hunde in die Arena stoßen. Hat denn der Mann gar kein Herz für die Armen, die er durch seine Reden dem Tod in den Rachen jagt? Sollte er sich denn nicht zur Wehre setzen, um seinen Bekehrten Sicherheit zu verschaffen? Wenn er es nicht tut, verdient er, selbst den Bestien vorgeworfen zu werden."

„Du verstehst ihn gar nicht," erwiderte Fabian. „Auch er selbst würde ruhig den wilden Tieren entgegengehen, wie er andere ruhig gehen sieht — für seinen Glauben — nicht aus Mangel an Mitleid. Mit seinem eigenen Leben würde er mich beschützen; wenn aber mein Märtyrertod denen, die seinen Herrn lieben, zum Besten diente, würde er mich segnen und mich mutig in den Tod gehen heißen."

„Das muß ich genau ergründen," sagte Brabano. „Zuerst muß ich diesen Petrus näher kennen lernen und noch mehr über diesen seinen Glauben hören. Inzwischen müssen wir uns vor Mißgriffen hüten. Es sind schon einige Anschläge zu nennen. Du kennst Piso und würdest in ihm gewiß keinen Verschwörer vermuten. Ja," — und der Arzt hob warnend die Hand auf — „es ist so. Außerhalb Roms und in allen Provinzen haben wir viele, die auf ein verabredetes Wort hin sich sofort erheben und den Tyrannen stürzen werden. „Die Amicier heißen wir unter uns herzlich willkommen."

„Darin liegt unsere einzige Rettung. Du wirst uns bereit finden," lautete Fabians Entgegnung.

„Wenn der Aufstand bald ausbricht, wird er dich retten; wenn nicht, wird er dich wenigstens rächen und das Reich erretten."

„Wie bald sollen wir bereit sein?"

„Eile mit Weile," erwiderte Brabano. „Wir müssen ruhig warten, bis uns der Erfolg sicher ist. Sobald ich mit Lucius gesprochen habe, wird dir dein Posten zugeteilt werden."

„Und ich werde ihn mit Freuden ausfüllen! Aber — meine Myrrha ist in einem Versteck; und Volgus und Ethelred, meinen Diener und meinen Freund, wird man überall suchen, um sie zu töten. Nero läßt sicher jeden Stein in Rom in der Suche nach ihnen umdrehen. Daß meine eigene Zukunft so ungewiß ist, könnte ich ertragen, aber was wird aus Lucius und den Seinen?"

„Der Tyrann läßt sonst kein Gras unter seinen Füßen wachsen, aber in diesem Fall wird er nicht zu sehr eilen. Warum sollte er, da er ja doch seiner Sache sicher ist? Lucius hat Macht und Einfluß, und es wäre unklug, ihn freventlich zu beschimpfen; das weiß Tigellinus sehr gut. Du selbst hast auch deine Anhänger und kannst nicht ohne triftigen Grund gestraft werden. Nero wird sicherlich zuschlagen, aber zuerst muß er eine Ursache finden. Mit Vorsicht kannst du daher den Schlag hinhalten. Wie schon gesagt, werde ich meine Augen weit offen halten, und alles, was ich für dich und die Deinen tun kann, ohne Pisos Sache zu gefährden, tue ich mit Freuden."

„Herzlichen Dank," sagte Fabian. „Ich werde sehr vorsichtig sein."

„Lucius hat wohl keine derartige Vorschrift nötig," nahm Brabano wieder das Wort. „Du aber lasse dich ja zu keinem unüberlegten Schritt hinreißen! Halte deine Myrrha gut verborgen; vielleicht kannst du ausstreuen, sie sei mit dem Sklaven entflohen und nicht aufzufinden. Gegebenenfalls beteilige dich beim Suchen; schärfe aber dem Barbaren und Volgus fest ein, nur bei Nacht auszugehen. Mit einem so verschlagenen Feind wie Tigellinus kannst du es ja nicht aufnehmen, aber vielleicht kannst du ihn doch hinhalten."

Brabano nahm nun Abschied und kehrte sofort auf den Palotin zurück. Gerne hätte er Lucius gesprochen, aber er hielt es nicht für ratsam, heute vom Viminal aus direkt auf den Pincius zu gehen. Vielleicht waren Spione in der Nähe, und der Zorn des Kaisers gegen die Amicier war noch frisch. Während Tigellinus sicherlich in der Verfolgung nicht nachließ, würde der Zorn des Kaisers im Strom seiner vielen Vergnügungen in wenigen Tagen abgekühlt sein. Der Arzt war überzeugt, daß Lucius und Fabian für den Augenblick ungefährdet seien, wenn sie seine Ratschläge befolgten.

Sobald Brabano fort war, warf Fabian seinen Mantel um, rückte den Schwertgriff bequem zur Hand und machte sich auf den Weg, Myrrha ein zweites Mal zu besuchen. Es war noch nicht spät, und er wußte, er würde die Mädchen allein mit Ethelred finden. Nachdem Fabian seinen Sklaven geboten hatte, sorgsam acht zu geben, ob sich irgend jemand in der Nähe seiner Wohnung herumtreibe, ging er ohne Begleitung fort.

Als er aus der Via Augusta in das Forum Pacis einbog, begegnete er einem Haufen heulenden Volks, der sich um einen Zug Soldaten drängte; aber gelassen bahnten sich die Krieger mit ihren Speeren einen Weg durch die Menge. Geschrei und Verwünschungen erfüllten die Luft, zornige Zurufe und Drohungen wurden den Soldaten ins Gesicht geschleu-

dert, und sie wurden mit Stöcken und Steinen bedroht. Ihr Anführer, ein großer Germane, musterte die erregte Menge mit ruhigen Blicken, dann befahl er den Fackelträgern, im Schutz der Schilde zu bleiben, und seinen Untergebenen, die von ihnen bewachten Gefangenen fest in ihre Mitte zu nehmen. An der Spitze seiner Leute marschierend, erreichte er eine Straße, die von Süden her auf das Forum Pacis führte. Da flog plötzlich ein aus der Menge geworfener Stein gegen seinen Brustharnisch. Rasch sprang er vor, schlug dem Täter mit geballten Fäusten zwischen die Schultern und ließ dann seine Leute halten. Einen Augenblick stand er unentschlossen still, dann schob er seinen Helm zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirne, während er scharf in die enge Gasse spähte und versuchte, das darin herrschende Düster mit seinen Blicken zu durchdringen; offenbar suchte er sich klar zu werden, ob er sich mit seinen Leuten da hineinwagen könnte. Wenn sie menschenleer war, so konnte er sich darin einigermaßen von dem drohenden Pöbelhaufen befreien und durch eine Nachhut diesen zurückhalten lassen, während seine Mannschaft durch die enge Gasse marschierte.

(Fortsetzung folgt.)

Empor!

Die ihr zerschlagen,
Elend und traurig seid,
Die ihr mit Klagen
Füllet die Gnadenzeit —
Steigt aus den Höhlen
Irdischer Nacht hervor,
Seufzende Seelen,
Schwingt euch zum Licht empor!
Christus, die himmlische Sonne,
Füllt euch mit Kraft, tränkt euch mit Wonne,
Oeffnet das Freudentor.

Schlagfertig.

Es war im Abteil der Eisenbahn, wo, wie es so oft zugeht, die Fahrtgenossen in lebhafter Unterhaltung auch auf das Thema der Religion gekommen waren. Heutzutage sei es doch eine recht zweifelhafte Sache damit, sagte einer. Der Menschengeist sei so fortgeschritten, und dadurch haben sich auch neue Ansichten über die Religion im allgemeinen gebildet. Jeder habe eine andere Meinung, so ließen die Gescheiten sie am besten unbeachtet. Still hatte einer der Mitreisenden bisher dem Geschwätz zugehört. Dieser versuchte, die aufgeworfene Frage von der praktischen Seite zu beleuchten. „Da möchte ich doch auch etwas bemerken," mischte sich der Mann ins Gespräch. „Die Vegetarianer beschränken sich allein auf die Pflanzenkost. Andere Leute essen, wenn sie es haben können, gern Fleisch, und es ist ihnen heilsam. Der vielgenannte Pfarrer Kneipp hat seinerzeit für seine Patienten einen besonderen Küchenzettel aufgestellt. In anderen Anstalten für Kranke gibt es auch besondere Vorschriften für die Ernährung. So bestehen vielerlei Ansichten nebeneinander. Wollen Sie nun daraus folgern, daß man angesichts der großen Meinungsverschiedenheiten am gescheitesten tue, überhaupt nichts zu essen?" Ein beschämtes und verlegenes Schweigen folgte dieser praktischen Widerlegung.